

Zwischen Mythos und Logos: Niederlande-Forschung in Deutschland zur Zeit der Weimarer Republik*

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit einem Thema beginnt in der Regel mit terminologischen Vorklärungen. So ist dem Verfasser bei der Vorbereitung dieses Beitrages nachhaltig bewußt geworden, daß der in Betracht gezogene Gegenstand – die zwischen Kaiserreich und ‚Drittem Reich‘ zu verzeichnenden Ansätze einer einzeldisziplinäre Schranken überwindenden umfassenden Beschäftigung¹ mit den Niederlanden in Deutschland – auch in begrifflich alternativer Weise begegnen kann, d.h. in der singularischen Form als ‚Niederland-Forschung‘ und damit in strikter Anlehnung an strukturell ähnliche Komposita.² Man mag diesen vom Gebrauch eines einzigen Buchstabens abhängigen und daher leicht übersehbaren Unterschied als unerheblich, ja seine bloße Erwähnung als Haarspalterei abtun. Indiziert wird gleichwohl eine markante Sinnverschiebung, die besser als die sonst

* Der Beitrag entstand im Frühjahr 1999 während meines Aufenthalts als *Visitor* am *Netherlands Institute for Advanced Study in the Humanities and Social Sciences* (NIAS) in Wassenaar. Eine erste Kurzfassung wurde bereits am 28. November 1998 in Berlin im Rahmen des IV. Symposiums der Deutsch-Niederländischen Gesellschaft e.V. vorgetragen und – um Anmerkungen ergänzt – in der Tagungsdokumentation publiziert (*Deutsch-Niederländische Beziehungen in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft*, hrsg. vom VORSTAND DER DEUTSCH-NIEDERLÄNDISCHEN GESELLSCHAFT E.V., Berlin 1999, S. 124–154).

¹ Der analog zu „Niederlande-Forschung“ verwendbare, jedoch für eine wissenschaftlich-politische Initiative an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster stehende Begriff „Niederlande-Studien“ impliziert als spezifische Zielsetzung, „den nordwesteuropäischen Kulturraum in all seinen politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Äußerungsformen landeswissenschaftlich systematisch zu erfassen und ihn in Forschung und Lehre ebenso wie in der außeruniversitären Öffentlichkeit zu präsentieren“ (H. LADEMACHER, *Aufgaben und Ziele*, in: *Zentrum für Niederlande-Studien. Forschung – Lehre – Dienstleistung*, Münster 1997, S. 4). Siehe auch schon DERS., *Motivation und Aufgabe. Zur Arbeit des Zentrums für Niederlande-Studien*, in: *Jahrbuch des Zentrums für Niederlande-Studien* 1 (1990), S. 9–16.

² Verwiesen sei hier nur auf den Titel der Studie von U. KLOOS, *Niederlandbild und deutsche Germanistik 1800–1933. Ein Beitrag zur komparatistischen Imagologie*, Amsterdam/Atlanta 1992. Die für den Titel gewählte begriffliche Variante wendet die Verfasserin im weiteren Verlauf ihrer Arbeit allerdings nicht an.

am Beginn eines Aufsatzes übliche Skizze des Forschungsstandes in den Problemhorizont des Themas einführt.

„Niederland-Forschung“ – das ist mit Blick auf das erstgenannte Substantiv eine gerade dem niederländischen Sprachgebrauch vertraute Begriffsbildung, die ganz der umgangssprachlichen Praxis in der Bezeichnung des niederländischen Staats, des Gemeinwesens *und* des Territoriums – eben *Nederland* – entspricht. Der seit dem 16. Jahrhundert verstärkte Gebrauch des Singulars³, der Übergang gleichsam *van Nederlanden naar Nederland*, liegt denn auch in der Logik eines historischen Prozesses, der schon lange vor der staatlichen Absonderung der sieben nördlichen Provinzen im Zeichen unifizierender Tendenzen in den burgundischen Erblanden der Habsburger und der Ausbildung eines über die Stadt- und Territorialgrenzen hinausweisenden Regionalbewußtseins stand. *Nederland* – dieser seit dem frühen 17. Jahrhundert dann vor allem für das Gebiet der Vereinigten Provinzen reklamierte⁴ und bis heute maßgebliche Begriff symbolisiert in der Reduktion auf den Singular auf sprachliche Weise den neuzeitlichen Prozeß eines sich verstärkenden staatlichen und nationalen Verdichtungsschubs. Was hier als sprachlich manifestes Phänomen der Moderne apostrophiert wird, gewinnt freilich in seinem deutschen sprachlichen Pendant – in der Bezeichnung *Niederland* – einen modernitätsfeindlichen semantischen Akzent. Dies gilt zumindest für den neueren Sprachgebrauch. Zurückzuführen ist dieser Sachverhalt nicht zuletzt auf die kollektive Reminiszenz an spezifische Topoi des im 19. Jahrhundert popularisierten germanischen Sagenkreises und die Herkunft seines mythischen Protagonisten Siegfried.⁵ Das *Nederland*, von dem deutsche Schriftsteller und Universi-

³ Aufschlußreich zu dieser (freilich auch durch zeitweilig gegenläufige Tendenzen gekennzeichneten) Entwicklung: S. GROENVELD, *Nation und „patria“. Begriff und Wirklichkeit des kollektiven Bewußtseins im Achtzigjährigen Krieg*, in: H. LADEMACHER/S. GROENVELD (Hrsg.), *Krieg und Kultur. Die Rezeption von Krieg und Frieden in der Niederländischen Republik und im Deutschen Reich 1568–1648*, Münster [u.a.] 1998, S. 77–109, vor allem S. 84, 88, 94f.

⁴ Ebd., S. 95.

⁵ Verwiesen sei auf Verse wie „hie kumt der starke Sifrit, der helt von Niderlant“ („Hier kommt der starke Siegfried, der Held von Niederland“) oder „Daz zurnde harte sere der helt von Niderlant“ („Da sprühte auf im Zorne der Held aus Niederland“). Zitiert aus: *Das Nibelungenlied. Zweisprachig*, hrsg. und übertragen von H. DE BOOR, Köln 1998 (*Sammlung Dieterich*, 250), S. 52f., 60f. Schon die beiden zitierten Verse verdeutlichen, daß das Nibelungenlied einer Verortung von Phänomenen wie Stärke, Heldenhaftigkeit und mannhaftem „heiligen“ Zorn im semantischen Horizont des *Niederland*-Begriffs den Boden bereitete. Allgemein zum Nibelungenlied, das sich im Laufe des 19. Jahrhunderts als Element des literarischen Bildungskanons des deutschen Bürgertums etablierte und in gekürzten Prosafassungen auch eine beliebte Jugendlektüre darstellte, sowie zur Gestalt Siegfrieds: H. MÜNKLER, *Das Nibelungenschicksal*

tätsgelehrte zuweilen schrieben⁶, bildete den terminologischen Gegenentwurf zu jenem von Jean Paul 1804 konstatierten „Widerruf jedes Romantischen“⁷, der die ästhetische und kulturelle Gesamtdisposition des nordwestlichen Nachbarraumes zu bestimmen schien: Wenn *Niederlande* und vor allem *Holland* für Seichtheit, Uniformität, naturentfremdete Künstlichkeit und Erstarrung schöpferischer Kraft standen, so bildete *Niederland* über die romantische Epoche hinaus die poetisierte Chiffre für ein gleichsam schlummerndes Potential⁸, das heroische Erhabenheit,

und die deutsche Nation. Zur Funktion von Mythen in der Politik, in: *Forschung Frankfurt* H. 1 (1989), S. 5–11; K. VON SEE, *Das Nibelungenlied – ein Nationalepos?*, in: DERS., *Barbar, Germane, Arier. Die Suche nach der Identität der Deutschen*, Heidelberg 1994, S. 83–134.

⁶ So etwa Heinrich Hoffmann von Fallersleben in einem Brief 1871, Wilhelm Wackernagel in seiner 1879 in zweiter Auflage erschienenen *Geschichte der deutschen Litteratur* sowie Wilhelm Dilthey – unter Verwendung des Begriffs „Nordniederland“ – in seinem 1873 publizierten Aufsatz *Die Literatur der Niederlande*. Die Beispiele nach Zitaten bei KLOOS, *Niederlandbild und deutsche Germanistik*, S. 80, 112, 116. Hinweise zur Etymologie bei K. MEISEN, *Niederland und Oberland*, in: *Rheinische Vierteljahrsblätter* 15/16 (1950/51), S. 417–464. Einen eigentümlichen semantischen Akzent durch den Begriffgebrauch gewinnt auch das Buch des Flamen L. DELFOS, *Kulturgeschichte von Niederland und Belgien*, Bremen 1962 (*Sammlung Dieterich*, 245). Leo Delfos lebte seit 1918 vornehmlich in Göttingen; neben Frederik Carel Gerretson und Pieter Geyl zählte er während der dreißiger und frühen vierziger Jahre – freilich mit gerade gegenüber Geyl abweichenden Ansichten – zu den publizistisch umtriebigsten Sympathisanten einer ‚großniederländischen‘ Geschichtsauffassung. Siehe I. SCHÖFFER, *Het nationaal-socialistische beeld van de geschiedenis der Nederlanden. Een historiografische en bibliografische studie*, Amhem/Amsterdam 1956, S. 144–148.

⁷ Die Formulierung findet sich in JEAN PAULS *Vorschule der Ästhetik*. Zitiert bei M. VAN ACKEREN, *Das Niederlandebild im Strudel der deutschen romantischen Literatur*, Amsterdam/Atlanta 1992, S. 272.

⁸ Deutlich erkennbar wird dieser Aspekt (dessen Betonung zugleich auf zu Unrecht verkannte kreative Möglichkeiten verweisen soll) etwa bei R. LONNES (Hrsg.), *Niederland. Ein Buch junger flämischer und holländischer Dichtung*, Duisburg 1930. Der Herausgeber des bezeichnenderweise als Sonderband in der Reihe *Dichtung deutscher Landschaften* erschienenen Buchs schreibt denn auch im Vorwort (S. 7): „Die dichterische Leistung einer sprach- und artverwandten jungen Generation in Flandern und Holland wirkte nicht nach Deutschland herüber. Ihr Schaffen blieb uns unbekannt.“ Als poetische Verheißung gelten kann auch der Titel des von W. SÖCHTING herausgegebenen Sammelbandes *Das Niederlandbuch* (Frankfurt a.M. 1942) – eine Publikation, die freilich nichts anderes als eine aufwendige und überwiegend profane Inhalte bietende

kraftvolle Bodenständigkeit und landschaftliche Schwermut verhiß. Die Bezeichnung implizierte zudem das mythenbefrachtete und zugleich utopisch inspirierte Konstrukt eines zwischen Imagination und Realität oszillierenden, Vergangenheit und Zukunft sinnhaft integrierenden Reiches, stand für die Vorstellung historisch überkommener Stammverwandtschaft und ein neu erwachtes, seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert zusehends im Zeichen „alldeutscher“ Bestrebungen stehendes völkisch-organologisches Denken, das vor allem in der deutschen Universitätsgermanistik deutliche Spuren hinterließ.⁹ *Niederland-Forschung* rückt demnach – so ließe sich in terminologischer Zuspitzung formulieren – in die Nähe jener zeittypischen Varianten „völkisch“ geprägter Forschungsbemühungen, die in Geschichte und Kultur des niederländischen Raumes nach Indizien des sogenannten „nordisch-germanischen Geistes“ suchten; man kann diese Bestrebungen auch in Anlehnung an ein Diktum Hermann Glasers als fachspezifische Spielart der Wendung des Mythos gegen den Logos charakterisieren.¹⁰

Mythos gegen Logos – fraglos hat die Kapitulation des letzteren, die in der geschichtlichen Eigenentwicklung geisteswissenschaftlicher Fächer vor allem (aber eben nicht ausschließlich) in Deutschland beobachtet werden kann, in jüngster Zeit zusehends die Aufmerksamkeit der wissenschaftshistorischen Forschung gefunden. Ein aktuelles Beispiel bietet die Diskussion über die Rolle der deutschen Geschichtswissenschaft im sogenannten ‚Dritten Reich‘.¹¹ Freilich läßt der Ertrag gerade dieser Diskussion auch erkennen, daß es verfehlt wäre, das Zurückweichen des Logos mit dem Triumph einer politischen Esoterik bar jeglicher Handlungsrelevanz gleichzusetzen. Vielmehr hat es den Anschein, als ob sich auf einem Bodensatz mythischer Vorstellungen über „Rasse“, „Volkstum“ und „Reich“ eine strikt interessengeleitete, mithin ‚logische‘ Handlungsraison sui generis entwickelte. Mit Blick auf den thematischen Sachzusammenhang des vorliegenden Beitrags mag der Hinweis genügen auf Begriffe wie „Westraum“, „Westforschung“ oder „Westprogramm“¹² – im Gegensatz zur Deutschtumsmetaphysik und zur völkischen

nationalsozialistische Propagandaschrift darstellt.

⁹ Siehe dazu generell KLOOS, *Niederlandbild und deutsche Germanistik*.

¹⁰ Zu verweisen ist hier insbesondere auf das Kapitel *Mythos gegen Logos* in: H. GLASER, *Spießler-Ideologie. Von der Zerstörung des deutschen Geistes im 19. und 20. Jahrhundert und dem Aufstieg des Nationalsozialismus*, Frankfurt a.M. [u.a.] 1979, S. 67–118.

¹¹ P. SCHÖTTLER (Hrsg.), *Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918–1945*, Frankfurt a.M. 1997; W. SCHULZE/O.G. OEXLE (Hrsg.), *Deutsche Historiker im Nationalsozialismus*, Frankfurt a.M. 1999.

¹² Dazu vor allem die Beiträge von P. SCHÖTTLER, *Die historische „Westforschung“ zwischen „Abwehrkampf“ und territorialer Offensive*, in: DERS., *Geschichtsschreibung*, S. 204–261; DERS., *Von der rheinischen Landesgeschichte zur nazistischen Volksgeschichte oder Die „unhörbare Stimme des Blutes“*, in: SCHULZE/OEXLE, *Deutsche Historiker*, S. 89–113; B. DIETZ, *Die inter-*

„Blut-und-Boden“-Semantik erstaunlich lapidar klingende Termini, ja Technizismen, hinter denen sich indes schon vor 1933 Argumentationsfiguren verbargen, die längst die Unschuld einer bloß romantisch-affektiven Zuwendung zu den „stammverwandten“ Nachbarn hinter sich gelassen hatten, und die in der Zeit der NS-Diktatur als wissenschaftliche Legitimationsgrundlage territorialer und ethnischer Neuordnungspläne erhalten mußten.

Die Erhellung gerade dieser Zusammenhänge steht zwar noch weitgehend am Anfang und scheint von daher besonders geboten.¹³ Es wäre indes ein voreiliger Schluß anzunehmen, daß das gesamte auf die Niederlande gerichtete wissenschaftliche Bemühen in Deutschland nach 1918 allein als Konzession an völkisch-großdeutsche Vorstellungen zu interpretieren sei. Es stellt sich, um das Begriffspaar ‚Mythos/Logos‘ erneut zu bemühen, eben auch die Frage, in welchen Fällen sich die wissenschaftliche Vernunft gegenüber der Virulenz des Mythos als resistent erwiesen hat. Für die Zeit der Weimarer Republik drängt sich diese Fragestellung um so mehr auf, als die im Zeichen konkurrierender liberaler, sozialistischer und faschistischer Ideologien und Kulturkonzepte stehende Vielschichtigkeit der Epoche von 1919–1933 sowie ihre hohe kulturelle Produktivität schwerlich bestritten werden können.¹⁴ Es ist das facettenreiche Nebeneinander unterschiedlicher kultureller Strömungen, vor allem die grundsätzliche Offenheit gegenüber avantgardistischen Momenten, die ins Erstaunen setzt und ein Innovationspotential vermuten läßt, von dem Wissenschaft und Kultur gegenwärtig noch zehren. Diese Feststellung sollte allerdings nicht zu dem Schluß verleiten, die folgenden Ausführungen intendierten, die gegenwärtige Niederlande-Forschung in Deutschland historisch aus einem positiv zu interpretierenden, jedoch längst untergegangenen Erbe¹⁵ herzuleiten. Vielmehr geht es vor dem Hintergrund des spezifischen Profils der Epoche vornehmlich darum, nach Momenten des Neuen und möglicherweise auch Antizipatorischen in der wissenschaftlich-universitären Beschäftigung mit den Niederlanden zu fragen.

disziplinäre „Westforschung“ der Weimarer Republik und der NS-Zeit als Gegenstand der Wissenschafts- und Zeitgeschichte, in: *Geschichte im Westen* 14 (1999), S. 189–209.

¹³ Siehe die Hinweise auf Forschungsdesiderate bei SCHÖTTLER, *Die historische „Westforschung“*, S. 220–222, sowie vor allem DIETZ, *Die interdisziplinäre „Westforschung“*, S. 208f.

¹⁴ Dazu als Standardwerk: J. HERMAND/F. TROMMLER, *Die Kultur der Weimarer Republik*, München 1978.

¹⁵ Es ist die politische und kulturelle Widersprüchlichkeit, von der selbst das ‚progressive‘ Erbe der Weimarer Ära nicht verschont geblieben ist, die zu Bedenken Anlaß gibt. Zur hieraus resultierenden Problematik ‚Erbe-fixierter‘ Standpunkte siehe ebd., S. 12.

Wie sehr überhaupt die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem nordwesteuropäischen Kleinstaat Impulse grundsätzlicher Art bedurfte, wird aus der Tatsache ersichtlich, daß von spezialisierten ‚niederländischen‘ Lehrstühlen und Instituten in Deutschland bis zum Beginn der Weimarer Epoche keine Rede sein konnte, ganz zu schweigen von einer multi- oder gar interdisziplinären Forschungseinrichtung. Gewiß, an deutschen Universitäten beschäftigten sich Gelehrte auch schon im 19. Jahrhundert mit den Niederlanden¹⁶, doch dieses zeitgenössische wissenschaftliche Interesse zog keine weitergehende, individuelle Gesamtopera wirklich prägende Spezialisierung nach sich – es artikulierte sich in der Regel als eine zeitweilige Vorlieben reflektierende thematische Variante auf dem Boden der jeweils repräsentierten Disziplin. Unter den Historikern seien nur Heinrich Leo (1799–1878), Heinrich von Treitschke (1834–1896), Onno Klopp (1822–1903) und – mit seinem Schaffenshöhepunkt bereits in das folgende Jahrhundert hineinragend – Felix Rachfahl (1867–1925) genannt; die Schwerpunkte der Betrachtung bildeten fraglos die mit Geschichte und Kultur Burgunds verbundenen Voraussetzungen der späteren Staatswerdung, der Aufstand gegen Spanien, die Konstituierung der Republik sowie die Rolle der Niederlande im Spiel der europäischen Mächte des 17. und frühen 18. Jahrhunderts.¹⁷ Im Bereich der philosophischen Forschung wurde in Deutschland vor allem Spinoza großes Interesse zuteil.¹⁸

¹⁶ Einen auch heute noch mit Gewinn zu lesenden, sich entgegen dem Titel keineswegs auf die Geschichtswissenschaft beschränkenden Überblick bietet J. ZIEHEN, *Die Geschichte der Niederlande in Deutschland* (Beigabe zu: P.J. BLOK, *Geschichtschreibung in Holland*, Heidelberg 1924, S. 26–50).

¹⁷ H. LEO, *Zwölf Bücher niederländischer Geschichte*, 2 Tle., Halle 1832–35; H. VON TREITSCHKE, *Die Republik der Vereinigten Niederlande*, in: DERS., *Historische und politische Aufsätze*, 2, Leipzig 1870, S. 497–635; O. KLOPP, *Der Fall des Hauses Stuart und die Succession des Hauses Hannover in Gross-Britannien und Irland im Zusammenhange der europäischen Angelegenheiten von 1660–1714*, 14 Bde., Wien 1875–1888; F. RACHFAHL, *Margaretha von Parma, Statthalterin der Niederlande (1559–1567)*, München [u.a.] 1898; DERS., *Die Trennung der Niederlande vom Deutschen Reiche*, in: *Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst* 19 (1900), S. 79–119; DERS., *Wilhelm von Oranien und der niederländische Aufstand*, 3 Bde., Halle/Den Haag 1906–1924.

¹⁸ Hinsichtlich biographischer Studien sei etwa verwiesen auf J. FREUDENTHAL, *Die Lebensgeschichte Spinoza's*, Leipzig 1899; DERS., *Spinoza, sein Leben und seine Lehre*, Stuttgart 1904; S. VON DUNIN-BORKOWSKI, S.J., *Der junge De Spinoza. Leben und Werdegang im Lichte der Weltphilosophie*, Münster 1910. Auch editorische Aktivitäten können als Indiz des Spinoza entgegengebrachten Interesses erachtet werden. Siehe z.B. H. GINSBERG (Hrsg.), *Die Ethik des Spinoza im Urtexte*, Leipzig 1875; DERS. (Hrsg.), *Der Briefwechsel des Spinoza*

Aufmerksamkeit fanden die Niederlande selbstredend unter den Vertretern der Kunstgeschichte, der historischen Theologie und Nationalökonomie¹⁹ sowie vor allem der germanistisch-philologischen Forschung²⁰, ohne daß indes letztere bis zum Ende des Ersten Weltkrieges Pate bei der Herausbildung disziplinär eigenständiger Ordinariate für niederländische Philologie in Deutschland hätte stehen können. Im Gegensatz zu diesem eher tristen Befund im Bereich der Philologie steht, sofern dem Urteil der bilaterale Vergleich analoger Trends zugrunde gelegt wird, die Entwicklung in den Niederlanden, wo 1881 an der Universität Groningen das erste niederländische Ordinariat für Deutsch eingerichtet und mit dem jungen Barend Sijmons (1853–1935) besetzt wurde. Ausschlaggebend war die Neuorganisation der Lehrerausbildung im Bereich der modernen Fremdsprachen gewesen. Zugleich spiegelt die Entwicklung etwas von dem politischen und kulturellen Ungleichgewicht wider, das spätestens seit der Reichsgründung von 1871 zwischen den Niederlanden und dem aufstrebenden Nachbar im Osten bestand: Sich auch in sprachlicher Hinsicht mit den neuen Machtverhältnissen und deren vor allem wirtschaftlichen Konsequenzen zu arrangieren, war in den Niederlanden das Gebot der Stunde. Die städtische Universität Amsterdam folgte dem Beispiel Groningens im Jahre 1912.²¹

Von einer entsprechenden Aufwertung und Verselbständigung der Niederlandistik in Deutschland konnte damals noch keine Rede sein. Die Beschäftigung mit niederländischer Sprache und Literatur vollzog sich lediglich als Spielart der germanistischen Philologie und damit im Kontext einer Disziplin, die sich im 19. Jahrhundert per definitionem als „deutsche“ Wissenschaft etabliert hatte.²² Rason und Selbstverständnis der deutschen Universitätsgermanistik, die sich im Hinblick auf das niederländische Sprachgebiet einen gewissermaßen irredentistischen Standpunkt angeeignet und zudem unbestreitbare Vorlieben für Flandern entdeckt hatte, widersetzten sich somit einer auch institutionell manifesten positionellen Verbesserung der Niederlandistik. Der Gesichtspunkt des Spracherwerbs war als Argument zugunsten einer Wende nur bedingt tauglich: Soweit Bedarf an niederländischem Sprachunterricht bestand, schien es bei weitem ausreichend, wenn dieser an

^{*} *im Urtexte*, Leipzig 1876.

¹⁹ Einzelbeispiele bei ZIEHEN, *Geschichte der Niederlande*, passim.

²⁰ Einschlägig dazu: KLOOS, *Niederlandbild und deutsche Germanistik*.

²¹ C. SOETEMAN, *Deutsche Sprache und Literatur an den niederländischen Universitäten*, Bonn 1974 (*Nachbarn* 19), S. 8f., 18f. Siehe auch bereits M.J. VAN DER MEER, *Deutsch-Unterricht und Deutsch-Studium in Holland*, Heidelberg 1931, S. 7f., 12.

²² KLOOS, *Niederlandbild und deutsche Germanistik*, S. 17, 73f., 113.

Universitäten – und im übrigen auch Handelshochschulen – durch Lektoren²³ erteilt wurde.

Anzeichen eines Wandels, der sowohl ein höheres Eigengewicht der niederländischen Philologie als auch das Bemühen um Integration von Sprach- und Literaturforschung in einen größeren landeswissenschaftlichen Zusammenhang signalisierte, traten erst kurz nach Ende des Ersten Weltkrieges zutage.²⁴ Bemerkenswert ist hierbei, daß nicht die wissenschaftsinterne Diskussion, sondern Impulse aus der Wirtschaft sich als entwicklungsbestimmend erwiesen. So entsprach – um zunächst nur einen sehr vordergründigen Aspekt zu nennen – die seit ca. 1920 an den Universitäten zu beobachtende Erhöhung der Zahl der Lektoratsstellen für Niederländisch nicht einem wissenschaftsimmanent legitimierten Erfordernis, also keineswegs primär dem Zweck einer qualitativen, auf Steigerung der Sprachfertigkeit abgestellten Verbesserung des philologischen Studiums, sondern war Ausdruck eines verstärkten Interesses am Niederländischen aus dem Bereich der wirtschaftskundli-

²³ Zur Vermeidung von Irrtümern sei betont, daß zwischen dem „Lektor“ an deutschen Hochschulen und dem niederländischen *lector* ein erheblicher Statusunterschied besteht. Im Unterschied zu den Verhältnissen in Deutschland, wo die universitäre Funktionsbezeichnung „Lektor“ in der Regel eine Tätigkeit als reiner Sprachlehrer indiziert, ist der *lector* an niederländischen Universitäten in seiner Position einem deutschen Extraordinarius bzw. *Reader* oder *Associate Professor* vergleichbar. Zu diesem im deutsch-niederländischen Dialog zuweilen Mißverständnisse auslösenden Sachverhalt siehe SOETEMAN, *Deutsche Sprache*, S. 9, 16.

²⁴ Verwiesen sei in diesem Zusammenhang auf die Entwicklung der Niederlandistik an der Universität Münster. Nachdem der noch von Franz Jostes verfolgte Plan der Einrichtung eines Lehrstuhls aufgegeben werden mußte, wurde 1920 immerhin ein Lektorat für Niederländisch geschaffen. Siehe L. GEERAEDTS, *Von Jostes zu Goossens. Zur Geschichte der Niederlandistik in Münster 1920–1990*, in: *Franco-Saxonica. Münstersche Studien zur niederländischen und niederdeutschen Philologie. Jan Goossens zum 60. Geburtstag*, Neumünster 1990, S. 569–585. Ein größerer Erfolg war der Niederlandistik an der Universität Leipzig beschieden. Dort wurde kurz nach Kriegsende eine von André Jolles (1874–1946) geleitete Flämischniederländische Abteilung errichtet. Siehe dazu H. HIPPEL, *Die Leipziger Niederlandistik und ihr Umfeld*, in: *Niederlandistik und Germanistik. Tangenten und Schnittpunkte. Festschrift für Gerhard Worgt zum 65. Geburtstag*, Frankfurt a.M. [u.a.] 1992, S. 235–243. Generell zur Entwicklung der Niederlandistik in Deutschland: C. TER HAAR, *Hadden we maar een Edda gehad! Neerlandistiek in Duitsland*, in: *Neerlandica extra muros* 33 (1995), H. 3, S. 92–95; DERS., *Nicht nur ein Appendix – zur Relation zwischen Germanistik und Niederlandistik*, in: F. FÜRBEITH u.a. (Hrsg.), *Zur Geschichte und Problematik der Nationalphilologien in Europa*, Tübingen 1999, S. 697–714.

chen und geographischen Fächer. Immerhin wurde der niederländischen Philologie in Deutschland über den verstärkt angemeldeten Bedarf an sprachpraktischem Unterricht die Chance eröffnet, ihre Position im disziplinären Wettbewerb auszubauen.

Der bedeutendste Impuls zur Vertiefung niederlandesspezifischer Erkenntnisbereiche in Forschung und Lehre ging indes von der „Niederländischen Handelskammer für Deutschland“ (*Nederlandse Kamer van Koophandel voor Duitsland*) und damit einer außeruniversitären Einrichtung aus. Die 1905 in Düsseldorf gegründete und bis 1918 unter dem Namen *Het Eerste Nederlandsche Koopmansgilde* firmierende Organisation, die sich die Förderung der deutsch-niederländischen Wirtschaftsbeziehungen zum Ziel gesetzt hatte²⁵, entfaltete unmittelbar nach Kriegsende unter ihrem neuen Präsidenten Hendrik Coenraad Dresselhuys (eigentlich Dresselhuijs)²⁶, dem Leiter der zehnköpfigen liberalen Fraktion in der Zweiten Kammer der *Staten-Generaal*, sowie ihren Geschäftsführern August Eduard von Saher und Jan Six eine außerordentliche Aktivität, die mit einer Intensivierung der bilateralen Wirtschaftsbeziehungen koinzidierte. Die Offensive der Kammer fand zunächst intern ihren Niederschlag in einer Dezentralisierung der Organisationsstruktur und dem Aufbau von Bezirkskammern in Berlin (März 1918 – also noch vor Kriegsende), Frankfurt am Main (1919), Hamburg (1919), Düsseldorf (1919), Krefeld (1919) und Köln (1921). Die Kammer, die gleichwohl von 1919 bis 1926 in Amsterdam (nach einem kurzfristigen Intermezzo in Den Haag) ein Hauptbüro unterhielt und gerade dort – an strategisch günstiger Stelle – über ausgezeichnete, partiell in der Kriegszeit begründete Kontakte zum niederländischen Ministerium für Handel, Industrie und Seefahrt, zur *Commissie voor het handelsverkeer met het buitenland*, zur *Nederlandse Uitvoer Maatschappij* sowie zum *Bureau Uitvoer* des Finanzministeriums verfügte, entfachte zudem an ihren lokalen Stützpunkten in Deutschland eine publizistische Kampagne. Von ihr zeugen eine außerordentliche Präsenz der Kammer in der Presse, Vortragsreihen mit hochrangigen Rednern, die Förderung verschiedener Ausstellungsprojekte, die Organisation sogenannter „Hollandtage“ sowie der Aufbau eines wirtschaftlichen Nachrichtendienstes.²⁷

Hinter den Aktivitäten verbarg sich die Einsicht, daß es in der auch für die Niederlande bedrohlichen wirtschaftlichen Situation Deutschlands nach 1918 geboten war, auf eine die eigenen volkswirtschaftlichen Interessen stützende Kenntnisvermittlung und Meinungsbildung beim östlichen Nachbarn hinzuwirken. Überzeugen

²⁵ TH. M. METZ, *Fünfzig Jahre Niederländische Handelskammer für Deutschland 1905–1955*, 's-Gravenhage 1955.

²⁶ Zu Dresselhuys (1870–1926), der während des Krieges auch an der Spitze niederländischer Bemühungen um eine Friedensvermittlung gestanden hatte, siehe G. TAAL, in: *Biografisch Woordenboek van Nederland*, Bd. 2, 's-Gravenhage 1985, S. 133f. Vorgänger Dresselhuys' als Präsident der Kammer bzw. *Eerste Nederlandsche Koopmansgilde* war von 1905 bis 1917 (mit Sitz in Düsseldorf) Adolf Hendrix.

²⁷ Siehe dazu METZ, *Niederländische Handelskammer*, S. 28–33, 58–60.

konnte eine derartige Kampagne nur, wenn das Konvergenz- und Komplementaritätsverhältnis beider Volkswirtschaften dezidiert herausgestellt wurde. Vor dem Hintergrund der galoppierenden Inflation der deutschen Valuta konnte die Botschaft aus niederländischer Sicht nur lauten: Verhinderung deutscher Einfuhrverbote und protektionistischer Tarife, ja überhaupt Absage der deutschen Wirtschaftspolitik an den Fetisch einer hochaktiven Handelsbilanz, zugleich Währungsstabilisierung und Vermeidung deutscher Konkurrenz in ureigenen niederländischen Marktsegmenten. Es war der vormalige niederländische Finanzminister Marie Willem Frederik Treub (1858–1931)²⁸, der im Juni 1921 in einem Vortrag vor der neu eröffneten Kölner Bezirkskammer die Position seines Landes unverhohlen auf den Punkt brachte: Von einer abzustellenden „Armut- und Hungerkonkurrenz“ Deutschlands war die Rede, von dem Paradoxon, daß die Notlage Deutschlands einen Vorsprung der deutschen Industrie vor ihren ausländischen Konkurrenten bewirke.²⁹ Holland, so betonte Treub, gehöre zu den Ländern, „welche die Nachteile der unnatürlichen deutschen Konkurrenz“ schwer empfänden. „Deutschland arm und volkswirtschaftlich zerschlagen bleiben zu lassen“, liege jedoch nicht im niederländischen Interesse. „Ein wohlhabender Nachbar“ sei „auch aus ganz egoistischen Rücksichten einem Armen weit vorzuziehen“.³⁰ Zur Lösung der aktuellen Probleme Europas forderte Treub in einem rhetorischen Schlußakkord die „Entfaltung der höchstgradigen Energie, gestützt und sogleich gebändigt durch über den engen Nationalismus hinausreichenden Humanismus, durch vorurteilsfreie Forschung der Wirklichkeit und durch einen gesunden Optimismus.“³¹

Humanismus, Vorurteilsfreiheit, Wirklichkeitsbezug der Forschung, optimistische Orientierung auf die Zukunft – fraglos sind diese von Treub angeführten Postulate wichtige Stichwörter, die es ermöglichen, die Motivstruktur der von interessierter niederländischer Seite kurz nach dem Ersten Weltkrieg gestarteten Sympathiewerbung in ihrer ganzen Breite zu erfassen. Gewiß, man könnte die deutsch-niederländischen Beziehungen nicht nur jener Phase vor dem Hintergrund von Hegels Diktum interpretieren, daß im Geld das formale Prinzip der Vernunft vorliege³² und daß es auf diese monetär fundierte Prägekräft des Logos zurück

²⁸ Zu Treub, der während des Ersten Weltkrieges die niederländische Finanzpolitik dominierte, siehe N.E.H. VAN ESVELD, in: *Biografisch Woordenboek van Nederland*, Bd. 1, 's-Gravenhage 1979, S. 588–590.

²⁹ *Rede des frühern niederländischen Finanzministers Excellenz Professor Dr. iur. M.W.F. Treub, Mitglied der 2. Kammer der Generalstaaten, aus Anlaß der ersten Sitzung der Niederländischen Handelskammer für die Rheinlande am 18. Juni 1921 in der Aula der Universität zu Köln*, Köln 1921, S. 14.

³⁰ Ebd., S. 14–16.

³¹ Ebd., S. 18.

³² Beachtung in diesem Zusammenhang verdient auch die Feststellung Marx', das abstrakte Denken sei das Geld des Geistes. Zur gesamthistorischen Einordnung beider Äußerungen siehe L. BAUER/H. MATIS, *Geburt der Neuzeit. Vom Feudal-*

zuführen sei, daß der in der jungen Weimarer Republik zu beobachtende, vom Engagement der Handelskammer beflügelte Versuch einer Sensibilisierung für niederländische Wirtschaftsinteressen sich so wohltuend vom völkisch-universalistischen Pathos sowie vom mythenbefrachteten, spekulativen Geraune alldeutscher und bündischer Provenienz freihalten konnte.³³ Andererseits ging es aber auch um mehr als ökonomischen Pragmatismus und bestmögliche Förderung der bilateralen Wirtschaftsbeziehungen, für die in der Tat Anfang der zwanziger Jahre eine bemerkenswerte – in der jungen Weimarer Republik gelegentlich Ängste vor einer drohenden „Hollandisierung“ der deutschen Wirtschaft weckende – Dynamik kennzeichnend wurde.³⁴ Aus den für die Handlungsraison der Niederländischen Handelskammer so wichtigen und von Treub favorisierten Kategorien wie Vorurteilsfreiheit und Optimismus, aus der dezidierten Zuwendung zum Faktischen und der Projektfreude sprach auch ein vernunftgeleiteter Idealismus.

Seine augenfälligste wissenschaftlich-universitäre Ausformung sollte der von der Niederländischen Handelskammer ausgehende Impuls, der von interessierter deutscher Seite positiv aufgenommen und noch verstärkt wurde, in Frankfurt am Main erfahren. Eine Schlüsselrolle nahm der deutsche Volkswirt Dr. Theodor M. Metz ein, der seit 1919 Geschäftsführer der niederländischen Bezirkskammer in Frankfurt war. Bereits 1914/15 hatte er – zu jener Zeit noch in Düsseldorf – als sogenannter „Syndikus“ die Geschäfte der damals noch als *Gilde* bezeichneten Gesamtkammer geleitet.³⁵ In Frankfurt erzielte die Kammer 1920 insoweit einen Durchbruch, als Metz an der dortigen Universität mit einem Lehrauftrag für „Niederländische Volkswirtschaft“ betraut wurde.³⁶ Zugleich entwickelte Metz ein gutes kollegiales Verhältnis zu Marten Jan van der Meer, einem 1864 in Friesland geborenen ehemaligen Lehrer für Niederländisch und Deutsch in Leiden und Batavia, der

system zur Marktgesellschaft, München 1988, S. 230.

³³ Vgl. demgegenüber die Hinweise auf völkisch-nationalistische Vereinnahmungstendenzen von deutscher Seite in: SCHÖTTLER, *Die historische „Westforschung“*; I. SCHÖFFER, *Het nationaal-socialistische beeld*; KLOOS, *Niederlandbild und deutsche Germanistik*, vor allem S. 161ff.

³⁴ M. FREY, *Kriegsziele, Politik und Wirtschaft. Deutschland und die Niederlande im Ersten Weltkrieg*, in: *Jahrbuch des Zentrums für Niederlande-Studien* 9 (1998), S. 174–193, hier S. 192; DERS., *Deutsch-niederländische Wirtschaftsbeziehungen im Ersten Weltkrieg*, in: *Deutsch-Niederländische Beziehungen in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft*, hrsg. vom VORSTAND DER DEUTSCH-NIEDERLÄNDISCHEN GESELLSCHAFT E.V., Berlin 1999, S. 95–123, hier S. 111f.

³⁵ METZ, *Niederländische Handelskammer*, S. 3, 26. Bemerkenswert ist, daß die Düsseldorfer *Gilde* die Rolle eines Pioniers übernahm, als sie 1914 mit Theodor Metz einen hauptamtlichen Geschäftsführer anstellte. Sowohl die Handelskammern in den Niederlanden als auch die sonstigen niederländischen Auslandshandelskammern kannten diese Institution noch nicht.

³⁶ Ebd., S. 31.

1909 nach Europa zurückgekehrt war und 1911 in Deutschland als Dozent für Niederländisch eine akademische Zweitkarriere begonnen hatte. Diese mündete – nach Tätigkeiten als Lektor an der Universität Heidelberg sowie als Assistent an der Frankfurter Handelsakademie (wo sich van der Meer 1914 habilitierte) – im Jahre 1920 an der noch jungen Universität Frankfurt am Main zunächst in ein Extradordinariat für niederländische Sprache und Literatur.³⁷ Der Kontakt zwischen Metz und van der Meer – oder anders: die Begegnung zwischen Ökonomie und niederländischer Philologie – ließ 1920 die Idee heranreifen, an der Universität Frankfurt ein „Institut zur Förderung der Kenntnis der Niederlande und ihrer Kolonien“ zu etablieren. Entschieden befürwortet wurde die Idee der Gründung eines – wie es bald auch offiziell heißen sollte – „Holland-Instituts“ von den Vorsitzenden der Frankfurter Bezirkskammer, namentlich dem Kammerpräsidenten und niederländischen Vizekonsul Hary Willem ter Horst sowie dem zweiten Vorsitzenden F.J. de Wolff.³⁸

Für Frankfurt als Ort des Holland-Instituts sprachen neben dem guten Einvernehmen der Kammer mit M.J. van der Meer vor allem historische Gründe.³⁹ Schon seit dem Mittelalter unterhielt die traditionsreiche Handelsmetropole intensive Beziehungen zu den Niederlanden. Die Frankfurter Messen hatten von jeher Aufmerksamkeit in den Niederlanden gefunden. Zusätzliche Bande waren seit dem 16. Jahrhundert durch den Zuzug niederländischer Calvinisten und die Bildung einer reformierten Gemeinde geknüpft worden – mit der Folge, daß verhältnismäßig viele Familien der Frankfurter Oberschicht Verwandte in den Niederlanden hatten. In ihrer Zahl beachtlich waren auch die niederländische Kolonie in der Mainmetropole sowie – mit über zweihundert Mitgliedern – der örtliche niederländische Verein;

³⁷ Die Angaben beruhen auf der Personalakte Marten Jan van der Meers in: Archiv der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt/Main (i.f.: UA Ffm), Akten des Rektors, Abt. 1, Nr. 27. Nach P. KLUKE, *Die Stiftungsuniversität Frankfurt am Main 1914–1932*, Frankfurt a.M. 1972, S. 309, war van der Meer, dessen Promotion 1901 in Groningen erfolgte (*Gotische casus-syntaxis*, Bd. 1, Leiden 1901), seit 1923 Ordinarius. Als knappe biographische Skizze: J.M. JALINK, *Professor Dr. Marten van der Meer*, in: W. THYS/J.M. JALINK (Hrsg.), *De Nederlandistiek in het buitenland*, 's-Gravenhage 1967, S. 223–227.

³⁸ Siehe dazu und zum folgenden UA Ffm, Akten des Kurators, Abt. 15, Nr. 14 („Holland-Institut“); Institut für Stadtgeschichte, Frankfurt/Main (i.f.: ISG Ffm), Mag.-Akte, A 3, 6603/9; ebd., Mag.-Akte, S 1687 (S 29, Nr. 1a, Fasc. 18).

³⁹ Angeführt wurden diese von den Projektinitiatoren u.a. am 9. Januar 1921 in einem umfangreichen Einladungsschreiben, mit dem um die Mitwirkung in einem Gründungsausschuß geworben wurde. Siehe UA Ffm, Akten des Kurators, Abt. 15, Nr. 14, Bl. 1. Bestätigt sehen kann sich die damalige Einschätzung auch durch die jüngste historische Untersuchung zum Wirtschaftsstandort Frankfurt/Main: C.-L. HOLTFRERICH, *Finanzplatz Frankfurt. Von der mittelalterlichen Messestadt zum europäischen Bankenzentrum*, München 1999.

nicht zuletzt von dieser Seite erhofften sich die Initiatoren sowohl ideelle als auch materielle Unterstützung in der Realisierung des Institutsprojekts. Ebenso als historischer Legitimationsgrund zugunsten eines „Holland-Instituts“ in Frankfurt ließ sich die hohe Wertschätzung anführen, die Goethe dem niederländischen Philosophen Franciscus Hemsterhuis (1721–1790) entgegengebracht hatte. Eine Brücke zu den Kolonien ließ sich schließlich noch durch das Frankfurter völkerkundliche Museum mit seinem umfangreichen Sammlungsschwerpunkt „Niederländisch-Indien“ schlagen.⁴⁰

Der Ortswahl entgegenkam über die erwähnten niederlandesspezifischen Bezugnahmen hinaus auch die Tatsache, daß die Universität Frankfurt ein für neue Wege in Forschung und Lehre strukturell offenes Unikum in der deutschen Hochschullandschaft darstellte – handelte es sich doch um eine Alma mater, die 1914 dank des Engagements des Frankfurter Oberbürgermeisters Franz Adickes (1846–1915) und des Industriellen Wilhelm Merton (1848–1916), des Gründers der Metallgesellschaft AG, als eine aus privaten Mitteln finanzierte „Stiftungsuniversität“ ins Leben gerufen worden war.⁴¹ Die nicht zuletzt durch Stifterfamilien jüdischer Herkunft ermöglichte Universitätsgründung bildete den Höhepunkt einer Entwicklung, die schon lange vor der Jahrhundertwende eingesetzt und im Zeichen der Aktivierung der wohlhabenden städtischen Oberschicht zugunsten einer Profilierung Frankfurts im Bereich der Kulturpflege und Wissenschaftsförderung gestanden hatte; genannt seien neben den wissenschaftlichen Instituten, die im Rahmen der Senckenbergischen Stiftungen entstanden waren, noch Mertons 1890 gegründetes „Institut für Gemeinwohl“, sodann die bereits als erste Arbeitsstätte von der Meers erwähnte, 1914 in die neue Universität überführte Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften sowie schließlich das Pionierarbeit in der medizinischen Forschung leistende, von Paul Ehrlich (1854–1915) geleitete „Königliche Institut für experimentelle Therapie“. In konsequenter Fortsetzung des von Adickes und Merton eingeschlagenen Wegs war die innere Raison der am 10. Juni 1914 gegen den Willen des Preußischen Abgeordnetenhauses durch königliches Privileg genehmigten Frankfurter Universität auf bürgerschaftliches Engagement und die Förderung des Gemeinwohls abgestellt, was auch eine gewisse Lebensnähe der Studieninhalte implizierte. So sollten nach dem Willen der Stifter und Inauguratoren nicht nur die

⁴⁰ Die Gründung des Museums ging auf eine Initiative des Forschers und Sammlers Bernhard Hagen zurück, der zwei Jahrzehnte als Arzt in Niederländisch-Indien gewirkt hatte. Der ostindische Archipel war in Frankfurt zudem noch durch die Sammlung Elbert präsent.

⁴¹ Neben KLUKE, *Stiftungsuniversität* siehe N. HAMMERSTEIN, *Die Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main. Von der Stiftungsuniversität zur staatlichen Hochschule*, Bd. I: 1914 bis 1950, Neuwied/Frankfurt a.M. 1989; F.G. RAUSCH, *Stiftungen zum Wohle von Stadt und Wissenschaft*, in: *Forschung Frankfurt* 3 (1989), S. 13–20; N. HAMMERSTEIN, *Von der hohen Schule des Geistes zur Hochschule der Gleichgeschalteten*, in: ebd., S. 22–32.

traditionellen Wissenschaften gepflegt, sondern vor allem die Probleme der Gegenwart wissenschaftlich seriös analysiert, begriffen und möglichst auch einer Lösung nähergebracht werden. Es war dieser pragmatische und zugleich liberale Geist, der die Universität Frankfurt zu einem offenen Terrain fachlicher Innovation und bis dahin unbekannter Formen institutioneller Organisation werden ließ⁴². Ihre Struktur und ihre im Zeichen der Praxisorientierung stehende fachliche Zielsetzung konvergierten mit dem Institutsprojekt van der Meers und der Niederländischen Handelskammer.

Solchermaßen auf den besonderen Genius loci abgestellt, vollzog sich die weitere Genese des Holland-Instituts sehr rasch. In die Vorbereitung der Institutsgründung spannten die Initiatoren die beiden Vereine *Het Algemeen Nederlandsch Verbond* und *Nederland in den Vreemde* ein⁴³, deren Vorsitzender Pieter Johannes de Kanter auch Mitglied der zweiten Kammer der *Staten-Generaal* war und über ausgezeichnete politische Verbindungen in Den Haag verfügte. Von den Vereinen wurde bald eine materielle Unterstützung des Projekts, vor allem im Hinblick auf den Aufbau einer Institutsbibliothek, in Aussicht gestellt und dann auch tatsächlich geleistet. Auch die aus dem niederländischen Unterrichtsministerium (*Ministerie voor Onderwijs, Kunsten en Wetenschappen*) zu vernehmenden Reaktionen stimmten erwartungsfroh. Als Träger der Einrichtung, die – so der Plan – der Universität eingegliedert werden sollte, sowie Hauptmittelgeber wurde im Frühjahr 1921 der Verein „Holland-Institut e.V.“ ins Leben gerufen, für dessen Ehrenvorsitz der niederländische Generalkonsul André Marckx gewonnen werden konnte.

Überhaupt waren der Vorstand des Vereins sowie – als um weitere Personen ergänztes Leitungsorgan – dessen Verwaltungsausschuß hochkarätig besetzt.⁴⁴

⁴² Neben der spezifischen Fakultätseinteilung war die Verfassung der Frankfurter Stiftungsuniversität neu und ungewöhnlich. Höchstes Gremium war der „Große Rat“, in dem Vertreter der Stifterfamilien, der Frankfurter Magistrat und Vertreter der Stadtverordneten sowie Rektor, Dekane und ein – „Kurator“ genannter – oberster Verwaltungsbeamter saßen. Als weitere bedeutende – jedoch personell enger gefaßte – Leitungsinstantz fungierte das „Kuratorium“. Ihren Ruf als richtungsweisende Forschungsstätte verdankt die Universität Frankfurt am Main nicht zuletzt dem bereits vor 1933 mit Namen wie Max Horkheimer, Erich Fromm, Theodor W. Adorno und Leo Löwenthal verbundenen Institut für Sozialforschung. Siehe als knappen Überblick generell HAMMERSTEIN, *Von der hohen Schule des Geistes*.

⁴³ *Het Algemeen Nederlandsch Verbond* (ANV) war 1895 als belgisch-niederländischer Verein von Hippoliet Meert in Brüssel gegründet worden. Aus der Feder Pieter Johannes de Kanters stammt ein knapper Überblick zur Geschichte und zur Arbeit des ANV: *Het Algemeen Nederlandsch Verbond*, 's-Gravenhage 1939.

⁴⁴ Zur Vereinsatzung und zur Zusammensetzung von Vorstand und Verwaltungsausschuß: UA Ffm, Akten des Kurators, Abt. 15, Nr. 14, Bl. 2, 3, 33.

Mitglieder des Verwaltungsausschusses waren neben Marckx sowie den Vorstandsmitgliedern van der Meer, Metz, ter Horst und de Wolff noch u.a. – sofern man das Augenmerk zunächst auf den nichtwissenschaftlichen und außeruniversitären Bereich richtet – in seiner Eigenschaft als Regierungskommissar für die Universität der Oberpräsident der Provinz Hessen-Nassau, Dr. Schwender, der Präsident des Internationalen Wirtschaftskongresses und Vorsitzende der Frankfurter Gesellschaft für Handel, Industrie und Wissenschaft, Konsul Dr. Kotzenberg, der Aufsichtsratsvorsitzende der Frankfurter Messe- und Ausstellungs-GmbH und spätere Frankfurter Oberbürgermeister Dr. Ludwig Landmann, der Bankier Freiherr Moritz von Bethmann sowie der Großkaufmann André Baum. Die Universität Frankfurt am Main war zum einen durch drei Mitglieder ihres Kuratoriums vertreten – darunter der Frankfurter Oberbürgermeister Georg Voigt als Kuratoriumsvorsitzender. Zum anderen waren fachlich involvierte Fakultäten und Institute im Vorstand repräsentiert, so die Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät, die Philosophische Fakultät sowie das Institut für Kultur und Wirtschaft des modernen Orients. Von letztgenannter „auslandswissenschaftlicher“ Einrichtung, die 1918 ihre Arbeit aufgenommen hatte und deren Zweck sowohl in der Pflege kultureller Forschungsaufgaben als auch der Förderung aktueller politischer und wirtschaftlicher Interessen bestand⁴⁵, erwartete man den für die erfolgreiche Realisierung des neuen Projekts als notwendig erachteten kollegialen Rat und inneruniversitären Erfahrungsaustausch. Bemerkenswert war zudem, daß auch die Universität Gießen, wo Theodor Metz ebenfalls „Niederländische Volkswirtschaft“ lehrte, mit dem Germanisten Otto Behagel und dem Verfassungsrechtler Hans Gmelin zwei Vertreter in ein Leitungsgremium des Vereins – d.h. in den Verwaltungsausschuß – entsandte.

II

Worin bestanden die Ziele der Neugründung, die Anfang Mai 1921 auch den notwendigen staatlichen Segen per preußischen Ministerialerlaß erhielt?⁴⁶ Von den Impulsen aus der Wirtschaft, von der geforderten Zuwendung zum Faktischen war bereits die Rede, aber wie wurde dies alles konzeptionell umgesetzt? Eine erste Antwort gibt ein ausführliches, einer Denkschrift nahekommendes Einladungsschreiben, mit dem die Initiatoren des Projekts im Januar 1921 um Mitglieder für den vorgesehenen Gründungsausschuß warben. Betont wurde hier, daß bislang an der Universität nur sprachpraktischer Unterricht im Niederländischen erteilt worden sei. „Im letzten Jahr“, so hieß es wörtlich, „brach sich aber die Überzeugung in und außerhalb der Universität Bahn, daß der wissenschaftliche Unterricht einen größeren Platz einnehmen müsse und daß mit Rücksicht auf die veränderten

⁴⁵ KLUKE, *Stiftungsuniversität*, S. 308f.

⁴⁶ UA Ffm, Akten des Kurators, Abt. 15, Nr. 14, Bl. 24.

Zeitverhältnisse sich dieser Unterricht nicht auf Sprache und Literatur beschränken dürfe, sondern Kenntnisse von Holland und seinen Kolonien im weitesten Umfang umfassen müsse“.⁴⁷ Eine Pressemitteilung vom 22. Januar 1921 wurde noch deutlicher, wenn es hieß, das Institut bezwecke „im weitesten Sinne eine Zentralisierung des Studiums der Niederlande und ihrer Kolonien“. Frankfurt sei im Begriff, Ort der ersten deutschen Universität zu werden, wo man „das Studium der Niederlande, ihrer Sprache, ihrer Literatur, ihrer Volkswirtschaft etc.“ in einem „geschlossenen Rahmen betreiben“ könne.⁴⁸

Ein im Zusammenhang dieser ersten Ankündigungen wichtiges Stichwort war der Begriff „Auslandswissenschaft“ – ein Terminus, der für eine auch außerhalb Deutschlands verbreitete zeitgenössische Tendenz zur systematischen Beschäftigung mit dem Ausland stand. Diese Erweiterung, ja Globalisierung, des Blickfeldes und Untersuchungsraumes wurde entscheidend gefördert durch die Erfahrung der Weltmarktintegration, durch die Internationalisierung der politischen Beziehungen sowie den hieraus resultierenden Wettbewerb der Staaten um politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Einfluß außerhalb ihres jeweiligen Hoheitsgebiets. In Deutschland hatte die disziplinäre Verselbständigung dieser intensiven Hinwendung zu Geographie, Wirtschaft, Politik, sozialer Struktur, Sprache und Geschichte ausländischer Staaten ihren kultur- und wissenschaftspolitisch nachhaltigsten Niederschlag während des Ersten Weltkrieges gefunden: in einer Denkschrift des preußischen Kultusministeriums vom 24. Januar 1917, in deren Gefolge 33 Institute zur Pflege der „Auslandswissenschaft“ bzw. „Auslandskunde“ errichtet werden sollten – meist in Verbindung mit Hochschulen. Spuren des skizzierten kompetitiven Moments, das unter den Bedingungen des Vorkriegsimperialismus und dann vor allem seit 1914 eine große Rolle gespielt hatte, fanden sich nach 1918 insoweit, als etwa die Initiatoren des Frankfurter Projekts nicht müde wurden, auf ähnliche und teilweise schon realisierte Pläne der Errichtung umfassend ausgerichteter ‚niederländischer‘ Institute in England, Frankreich und den USA hinzuweisen.⁴⁹ Ar-

⁴⁷ Ebd., Bl. 1.

⁴⁸ Ebd., Bl. 7. Zitiert wurde hier auch der niederländische Generalkonsul André Marckx, der betont hatte, das Institut solle „zur Förderung der wechselseitigen Beziehungen lebhaft“ beitragen.

⁴⁹ So auch van der Meer im April 1922. In einem Aufsatz (Nachweis in der folgenden Fußnote) verwies er auf eine publizistische Äußerung des weithin bekannten Philologen und Altertumswissenschaftlers Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff (1848–1931), der bereits während des Krieges „eingesehen“ habe, „daß ein eingehendes Studium, besonders auch der kleinen Nachbarvölker, für Deutschland nötig“ sei. Überdies betonte van der Meer: „Deutsche Literatur, deutsche Technik, deutsche Wissenschaft und auch deutsche Kunst wurden dort [d.h. in den Niederlanden, H.G.] stets geschätzt und eingehend studiert. Jetzt sind aber starke inländische und ausländische Kräfte am Werke, diesen Einfluß zu verringern, womöglich ganz auszuschalten.“ Die größte Mühe gerade

gumentationstaktisch gewann die Angelegenheit hierdurch an politischer Dringlichkeit.

Die wohl bemerkenswertesten Überlegungen zu den Intentionen und Aufgaben des Holland-Instituts lieferte dessen wissenschaftlicher Leiter van der Meer im Frühjahr 1922 in einem Zeitschriftenartikel.⁵⁰ Er verwies einleitend auf Johan Huijzinga, und zwar auf dessen in *Mensch en menigte in Amerika* (1918) formulierte Absage an Schlagwörter und Pauschalurteile über andere Nationen und Völker. „Diese Schlagwörter zu vermeiden und durch lebende Kenntnis zu ersetzen“, so betonte van der Meer, müsse „das Bestreben jedes wissenschaftlichen Auslands-Studiums sein“. Dies erfordere „zunächst eine besondere Begabung und weiter ein liebevolles Versenken in alle Äußerungen des fremden Volksgeistes“. Es sei besonders für das „Studium der niederländischen Volksseele“ nötig, „sich von allen vorgefaßten Meinungen freizumachen“, was jedoch für den Deutschen besondere Schwierigkeiten impliziere. Die sprachliche Ähnlichkeit des Niederländischen mit dem Niederdeutschen erschwere dem Deutschen die Sensibilisierung für den „Gefühlswert der Wörter und dadurch den ungetrübten Genuß der [niederländischen] Literaturschönheiten“. Zudem ließen die gemeinsamen historischen und ethnischen Wurzeln leicht in Deutschland die Tatsache übersehen, „daß im äußersten Westen des alten deutschen Reiches sich besonders unter französischem Einfluß und unter

in dieser Hinsicht machten sich die Franzosen; sie erfreuten sich „der Unterstützung maßgebender niederländischer Persönlichkeiten“. Dabei werde, wie van der Meer unter Hinweis auf die außenpolitischen Wirkungen zeitgenössischer nationaler Imagebildung zu beobachten glaubte, die „französische Klarheit gegen die sogenannte deutsche Unklarheit ausgespielt“. Die in Paris geplante Einführung von Lehrgängen für niederländische Sprache und Literatur sei vor diesem politischen Hintergrund nicht überraschend. Auch die Engländer und Amerikaner befließigten sich, „die kulturellen Bande mit Holland enger zu knüpfen“. So sei, wie der Frankfurter Hochschullehrer hervorhob, an der Londoner Universität schon vor einiger Zeit eine Professur für niederländische Sprache, Literatur und Geschichte eingerichtet worden; für eine damit verbundene Bibliothek sei im niederländischen Etat ein Posten ausgewiesen. In den USA unterhielten, so van der Meer, schon mehrere Universitäten einen Lehrstuhl für niederländische Sprache und Kultur. Zur Nachahmung empfohlen sei zudem, daß Frankreich und die USA mit den Niederlanden Vereinbarungen hinsichtlich der wechselseitigen Anerkennung universitärer Studienleistungen in der jüngsten Vergangenheit getroffen hätten oder zumindest vorbereitet.

⁵⁰ M.J. VAN DER MEER, *Das Holland-Institut an der Universität Frankfurt a.M.* Der Aufsatz liegt u.a. vor als Sonderabdruck aus: *Deutsche Übersee-Zeitung*, Nr. 15, 9.4.1922, sowie als Sonderabdruck aus der *Frankfurter Universitäts-Zeitung*. Eingesehen wurden die entsprechenden Exemplare in: UA Ffm, Akten des Kurators, Abt. 15, Nr. 14, Bl. 33; ISG Ffm, Mag.-Akte, S 1687 (S 29, Nr. 1a, Fasc. 18).

starker Einwirkung des Calvinismus ein Volk und eine Kultur [...] von einer scharf ausgeprägten Eigenart“ entwickelt hätten. Die Verkennung dieses Sachverhalts habe in Deutschland zu politischen Fehleinschätzungen gerade im Hinblick auf die Niederlande geführt. Noch erinnere er, van der Meer, sich mit gemischten Gefühlen an die Worte, die ihm ein befreundeter niederländischer Universitätsprofessor zu Beginn des Krieges zugerufen habe: „Sagen Sie den Deutschen“, so habe dieser betont, „daß sie den niederländischen Volkscharakter schlecht kennen, wenn sie glauben, daß sie, indem sie uns mit einer Flut von Flugschriften überschwemmen, die niederländische Volksmeinung günstig beeinflussen können“.

Über dieses allgemeine Anliegen hinaus, das sich ebenso in der Forderung artikuliert, die kulturellen Bande mit Holland enger zu knüpfen, ging van der Meer auch auf jene Motive der Frankfurter Institutsgründung ein, die in den spezifischen Zeitumständen zu suchen waren. Die Zeit unmittelbar nach dem Krieg schien ihm aus folgenden Gründen der geeignete Moment: So wie früher aus „Gewinnsucht der Verkehr zwischen Völkern und Stämmen geboren wurde“ und der Handel von alters her der Anlaß zum Studium des Auslands gewesen sei, so seien auch jetzt wieder, wie van der Meer hervorhob, Handel und Verkehr die „Hauptgründe, weshalb die durch den Krieg zerrissenen Bande zwischen den Völkern aufs neue geknüpft werden“. Den argumentativen Spagat zwischen wirtschaftlichem Profitinteresse und selbstloser Wissenschaft brachte van der Meer durch den Hinweis auf Überlegungen des niederländischen Kaufmann-Literators Everhardus Johannes Potgieter (1808–1875) zustande. Er verwies auf dessen aus dem Jahre 1844 stammendes Diktum, daß sich „aus dem auf Eigennutz beruhenden Kenntnistrieb der selbstlose wissenschaftliche Kenntnisdrang entwickelt“ und die Gewinnsucht sich durch ihre Verschwisterung mit der Wissenschaft „Adelsbriefe“ erworben habe. Das Institut, das den Deutschen die einmalige Gelegenheit biete, die Niederlande und ihre Kultur „vom sowohl wissenschaftlichen als auch praktischen Standpunkt zu studieren“, gliedere sich bislang zwar nur in zwei Abteilungen – eine philologische und eine volkswirtschaftliche –, doch sei ein weiterer fachlicher Ausbau zu erwarten.

In der Öffentlichkeit in Deutschland weckte das Holland-Institut nicht unbeachtliches Interesse. In den publizistischen Reaktionen wurde der mit der Institutsarbeit verbundene Erwartungshorizont noch deutlicher formuliert, als dies schon van der Meer getan hatte. In der *Deutschen Wochenschrift für die Niederlande* etwa konnte man 1921 lesen⁵¹: „Und da an der Spitze des Gedankens Leute der praktischen Kaufmannschaft stehen, ist nicht zu fürchten, daß sich das Institut allzu wirklichkeitsfremd ins bloß Wissenschaftliche einkapseln werde. Denn in der Tat kommt es nicht darauf an, die Zahl der bestehenden Forschungsstätten um eine neue zu vermehren. Was nötig ist, lautet: Wirkung verbreiten, in der weiteren Öffentlichkeit die Teilnahme an holländischen Vorgängen wachhalten und verstär-

⁵¹ Exemplar als Sonderdruck in: ISG Ffm, Mag.-Akte, S 1687 (S 29, Nr. 1a, Fsc. 18).

ken.“ Verbunden war dieses ungemein modern anmutende Credo mit Empfehlungen für die Zukunft. Das Institut müsse „Erweiterungspolitik treiben“. Es müsse die „Gesamtheit der schon bestehenden Fäden an sich ziehen und mit anfeuernder, belebender Kraft das Begonnene in raschere Gangart bringen.“ Es müsse „Ideen in die Zeit hineinwerfen, die zünden“, und dürfe „nicht lediglich eine nüchterne Verwaltungsstätte einlaufenden Wissenstoffs sein wollen“. Zugleich war von „Werbearbeit“ die Rede, von der Notwendigkeit, daß das Institut seinen „richtunggebenden Einfluß auf den Reiseverkehr in Deutschland und Holland“ ebenso ausübe wie auf den Vertrieb niederländischer Filme in Deutschland bzw. deutscher Filme in den Niederlanden. Damit einher ging die Forderung, daß „Deutschland“ in den Niederlanden eine „nützliche öffentliche Auskunftsstelle und Bücherei“ errichtete. Mehr dem akademischen Bereich zuzurechnen waren Empfehlungen für einen künftigen deutsch-niederländischen Professoren- und Studentenaustausch. Das abschließende Plädoyer für eine durch das Frankfurter Institut koordinierte Herausgabe einer deutschen belletristischen „Hollandbibliothek“ entsprach vermutlich einem ureigenen Anliegen des Autors.⁵² Insgesamt – so läßt sich festhalten – wurden Perspektiven aufgezeigt, die erst viele Jahrzehnte später – so in Gestalt des Zentrums für Niederlande-Studien – in den Bereich des Machbaren rücken sollten.

Dieser Hinweis auf das erst in einer fernen Zukunft Erreichte läßt zugleich erahnen, daß zwischen den Intentionen und den tatsächlichen Möglichkeiten des Frankfurter Holland-Instituts eine erhebliche Lücke klaffte. Von Anbeginn hatte die Einrichtung mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen, die einen zügigen Ausbau und die neben der Lehre vorgesehene Durchführung anspruchsvoller Forschungsprojekte verhinderten. Das niederländische Unterrichtsministerium und sein preußisches Pendant ließen sich zwar ebenso wie die Gremien der Universität den Eifer des Instituts gerne gefallen, hielten sich jedoch angesichts der fortschreitenden Geldentwertung in ihren Unterstützungsbemühungen zurück. Durch die wirtschaftliche Situation blieb der Einrichtung auch die erhoffte großzügige Unterstützung durch niederländische und deutsche „Handels- und Industriekreise“⁵³ versagt. Immerhin gelang es, finanzkräftige Gönner wie (u.a.) den Verband der Metallindu-

⁵² Der Aufsatz hat den Titel *Ein wissenschaftliches Holland-Institut in Frankfurt a.M. und seine Aufgaben*. Als Autor wird ein gewisser „Dr. H.“ genannt. Sehr wahrscheinlich handelt es sich um Friedrich Markus Hübner, der während des Krieges in der deutschen Verwaltung in Brüssel tätig gewesen war und 1917 das *Flämische Novellenbuch* herausgegeben hatte. Zu Hübner (1886–1964), der das Konzept einer „Weltpolitik mit geistigen Mitteln“ vertrat und das Berufsbild eines „literarischen Gesandtschaftsgehilfen“ entwarf, siehe die Studie von U. TIEDAU, *Kulturvermittlung in Kriegszeiten? Deutscher Auslandsbuchhandel und Kulturpropaganda in Belgien während des Ersten Weltkrieges*, in: *Buchhandelsgeschichte* 4 (1998), S. 189–198, hier S. 195f.

⁵³ Zur erhofften Aktivierung von Förderern aus der Wirtschaft: VAN DER MEER, *Holland-Institut*.

striellen, die Adler Werke sowie die Frankfurter Lebensversicherung AG zu gewinnen.⁵⁴ Die auf disziplinäre Breite zielende Lehrtätigkeit des Instituts hatte zwar einen vielversprechenden Auftakt mit einer Vorlesungsreihe, an der sich andere Fakultätsmitglieder beteiligten. In der Folge ist es aber im wesentlichen bei Vorlesungen über niederländische Sprache und – mit Einschränkungen – Literatur, bei sprachpraktischen Kursen sowie Vorlesungen und Seminaren zu wirtschaftlichen Themen geblieben.

Als wohl bedeutender für das gleichwohl hohe Ansehen des Instituts erwiesen sich seine Rolle als deutsch-niederländische Begegnungsstätte sowie die Vortrags- und Publikationsaktivitäten. Gerade letztere, von denen eine eigene Schriftenreihe⁵⁵ und ein nur zwei Jahre (1923/24) existentes Periodikum mit dem Titel *Niederländisches Jahrbuch* zeugen, geben ein Abbild dessen, was das Institut bezweckte und was längerfristig im Zuge eines weiteren fachlich-institutionellen Ausbaus möglich gewesen wäre. Verwiesen sei hier nur auf das Jahrbuch von 1924. Ganz deutlich ist zwar das Übergewicht des wirtschaftlichen und wirtschaftsrechtlichen Sektors, erkennbar in Aufsätzen über aktuelle Entwicklungen im niederländischen Bankwesen, über die Organisation der niederländischen Effektenbörsen oder über die Rolle von Firmenbeteiligungen als Mittel binationaler wirtschaftlicher Durchdringung. Es finden sich aber auch neben Abhandlungen aus den Bereichen Technik, Geographie und Verkehr Beiträge zur niederländischen Architektur, zur nationalen Konfessionslandschaft, zu Gegenwartstendenzen niederländischer Philosophie sowie zur nationalen Musikpflege. Die Titel der Schriftenreihe des Instituts machen die enorme thematische Bandbreite ebenfalls deutlich. Autoren aus Politik und Wirtschaft waren in den dünnleibigen – jedoch gerade dadurch lesefreundlichen Bänden – ebenso vertreten wie die beiden bekannten Historiker Pieter J. Blok⁵⁶ und Nicolaas Japikse.⁵⁷ In der Reihe erschien 1929 im übrigen auch die für den Themenkreis ‚Beeldvorming‘ bis heute wichtige Pionierstudie *Die niederländische Sprache im deutschen Urteil* von Heinrich Schreiber.

Überblickt man die Themenpalette der vom Holland-Institut veranstalteten öffentlichen Vorträge, so fällt als Eigenart die starke Präsenz der Kolonialthemen auf – eine Tendenz, die angesichts der offiziellen Bezeichnung der Frankfurter Einrichtung nicht verwundern kann. Die Bedeutung des Kolonialthemas läßt sich zumindest teilweise auf den biographischen Hintergrund van der Meers oder auch wissenschaftliche Interessenschwerpunkte seines Stellvertreters Metz zurückfüh-

⁵⁴ Siehe den Geschäftsbericht 1921/22 des Instituts: UA Ffm, Akten des Kurators, Abt. 15, Nr. 14, Bl. 37.

⁵⁵ Die Reihe hatte den Titel *Schriften des Holland-Instituts in Frankfurt am Main über die Niederlande und ihre Kolonien*. Verlag war Carl Winters Universitätsbuchhandlung, Heidelberg.

⁵⁶ P.J. BLOK, *Geschichtschreibung in Holland*, Heidelberg 1924.

⁵⁷ N. JAPIKSE, *Die politischen Beziehungen Hollands zu Deutschland in ihrer historischen Entwicklung*, Heidelberg 1925.

ren. Zudem hatten die Väter des Instituts schon gleich zu Anfang zu erkennen gegeben, daß die Arbeit der Einrichtung auch im Interesse derjenigen Deutschen erfolge, die nicht nur in den Niederlanden, sondern gerade auch den Kolonien eine Existenz gründen wollten.⁵⁸ Es stellt sich indes die Frage, ob die faktische Möglichkeit der Existenzgründung für diese Sinnbestimmung des Instituts dauerhaft ausschlaggebend gewesen ist, oder ob hinter ihr nicht zusehends die Erfahrung der mobilisierenden Wirkung stand, die der Themenkreis ‚Kolonien‘ im damaligen Deutschland nach wie vor entfachte – allerdings eben nicht im Sinne faktischer Emigration, sondern eines Vortragssäle füllenden romantischen Exotismus, der sich mit sentimentalischen Reminiszenzen an ehemals eigene imperiale Größe verband. So erkannte van der Meer 1928, daß das Kolonialthema gleichsam ein publikumsträchtiger „Selbstläufer“ im Veranstaltungsreigen des Instituts war⁵⁹, freilich kaum mehr mit inhaltlich-funktionalen Bezügen zur ursprünglichen – auf Existenzgründung abgestellten – Intention. Offenkundig aktivierten van der Meer und Metz ein in Deutschland vorhandenes kolonialistisches Grundsensiment, das der Resonanz des Instituts in der Öffentlichkeit zugute kam.

III

Es wäre falsch, von einer ausschließlich positiven Wahrnehmung des Instituts und seiner Mitarbeiter auszugehen bzw. von einer lediglich durch finanzielle Probleme getrüben Erfolgsbilanz. Diese Einschränkung gilt insbesondere für den inneruniversitären Bereich. Bei allen Verdiensten, die sich van der Meer um das Holland-Institut erworben hatte, galt er doch nicht wenigen seiner Kollegen als Außenseiter und – noch wichtiger – als der falsche Mann für eine im Prinzip richtige Idee. Daß ein Vertreter der historischen Sprachwissenschaft das Institut führte und in der Lehre sowie Veröffentlichungen seinen fachlichen Vorlieben frönte, schien mit dem Aufgabenprofil des Instituts schwer vereinbar. Was war von van der Meers Plädoyer für die Annäherung von Wirtschaft und Wissenschaft, für eine auch der Politik dienliche Vermittlung von Kenntnissen über die bilateralen kulturellen Beziehungen in ihrer ganzen Breite zu halten, wenn er selbst sein wissenschaftliches Engagement auf die Erarbeitung einer historischen Grammatik des Niederländischen konzentrierte? Und damit nicht genug: Auch die sehr starke Orientierung des Instituts auf die Wirtschaft, seine vor allem durch Theodor Metz personifizierte Anbindung an die Niederländische Handelskammer für Deutschland, fand zusehends Zweifler, so daß zeitweilig der von einer gewissen Verbitterung zeugende Vorschlag die Runde machte, die Einrichtung solle sich doch der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät anschließen. Mit aller Schärfe trat der Konflikt 1928 zutage, als die Ende März des nächsten Jahres anstehende Emeritierung van der

⁵⁸ Siehe dazu etwa UA Ffm, Akten des Kurators, Abt. 15, Nr. 14, Bl. 1.

⁵⁹ Ebd., Bl. 49, Denkschrift van der Meers, 5.7.1928.

Meers ihre Schatten vorauswarf und Grund zu universitätsinternen Diskussionen über die Zukunft des keiner Fakultät eingegliederten Instituts und die weitere Personalplanung gab. Van der Meer selbst wünschte, standespolitisch durchaus verständlich, einen Experten für niederländische Sprachwissenschaft als Nachfolger⁶⁰ – ein Wunsch, dem sich die Philosophische Fakultät und Kurt Riezler (1882–1955), der Kurator der Universität und ehemalige Vertraute des früheren Reichskanzlers Theobald von Bethmann Hollweg, heftig widersetzten. Der Dekan der Philosophischen Fakultät, der Germanist Hans Naumann, brachte die Kritik im Juli 1928 auf den Punkt. „Wenn, wie es bisher der Fall war“, gab er zu bedenken, „ein reiner Sprachwissenschaftler die holländische Kultur bei uns vertrat, so war damit gerade die belangloseste Seite des ganzen Komplexes getroffen.“ Zugleich formulierte er einen Lösungsvorschlag für die Zukunft. Wörtlich lautete dieser: „Es würde nach unserer Ansicht jetzt darauf ankommen, eine holländische Persönlichkeit zu gewinnen, die mehr das Kultur-, Kunst- und Geistesleben Hollands bei uns vertreten könnte“. Dabei dachte Naumann, dem für den sprachpraktischen Unterricht ein „reines Lektorat“⁶¹ vorschwebte, nicht an eine Langzeit-Professur; vielmehr schlug er einen Wechsel des Stelleninhabers im Fünf-Jahres-Turnus vor, um alle „Weiterungen“ auszuschließen.⁶²

Der vieldeutige Hinweis auf mögliche „Weiterungen“ läßt erahnen, wie fortgeschritten der Konflikt zwischen van der Meer und der Philosophischen Fakultät war und wie sehr das Bestreben vorherrschte, auf das künftige Aufgabenprofil des Holland-Instituts Einfluß zu nehmen und den Verselbständigungstendenzen der

⁶⁰ Ebd. Seiner Denkschrift gab van der Meer die Titelzeile „Was soll nach meiner Emeritierung geschehen?“. Er unterstrich dabei die Notwendigkeit, daß der praktische Sprachunterricht auf jeden Fall erhalten bleiben müsse. Auch sei es wünschenswert – womit van der Meer ein schon seit den Anfangsjahren des Instituts bestehendes persönliches Anliegen wiederholte –, daß Niederländisch (wie schon an den Universitäten Köln und Bonn) als Promotionsfach gewählt werden könne.

⁶¹ Zu der aus niederländischer Perspektive aufgrund eines anderen Sprachgebrauchs nicht ohne weiteres einsehbaren Tragweite dieser Option siehe bereits die Hinweise in Fußnote 23.

⁶² UA Ffm, Akten des Kurators, Abt. 15, Nr. 14, Bl. 50, Naumann an Kuratorium, 12.7.1928. Van der Meer hatte in seiner Denkschrift schon eine Woche zuvor sich über das geringe Interesse der Philosophischen Fakultät – und dort insbesondere der germanistischen Fachvertreter – an niederländischer Philologie beklagt. „Über den Wert des Niederländischen für die deutsche Philologie“, so führte er weiter aus, „kann man verschiedener Meinung sein“. Germanisten wie Paul Merker und Theodor Frings hätten in dieser Hinsicht ein ganz anderes Urteil als Naumann. Trotz der konterkarierenden Bestrebungen einiger Kollegen fänden die wissenschaftlichen Vorlesungen in Frankfurt nahezu denselben Publikumszuspruch wie etwa jene in Bonn.

Einrichtung den Boden zu entziehen. Inwieweit dabei Absichten Naumanns, das Institut nach der Emeritierung van der Meers auf einen „großgermanisch-völkischen“ Kurs zu bringen, eine Rolle gespielt haben, kann nicht mit letzter Gewißheit erschlossen werden; der Vorschlag des Germanisten (der später als nationalsozialistischer Hochschullehrer von sich reden machte)⁶³, die Auswahl des künftigen Stelleninhabers sowie auch die Verantwortung für die fachliche Arbeit des Instituts der niederländischen Regierung zu überlassen⁶⁴, spricht eher für das Gegenteil. Die Schwierigkeiten, die van der Meer von der Philosophischen Fakultät bereitet wurden, haben ihre Ursachen wohl vor allem in den Dissonanzen, die sowohl durch innergermanistische Kontroversen über den Stellenwert der Niederlandistik als auch durch die Neigung des Institutsleiters zur menschlichen und fachlichen Eigenbrötelei entstanden. Hinzu kam noch die Kritik, daß die Institutsarbeit im wesentlichen nur auf zwei Säulen – einer sprachwissenschaftlichen und einer volkswirtschaftlichen⁶⁵ – beruhe; hierbei handelte es sich um einen Vorwurf, der, ebenso wie die anderen Beanstandungen, durchaus berechtigt schien und sich dem Ideologieverdacht weitgehend entzog.

Marten Jan van der Meer sah sich durch die Entwicklung und den rasch näher rückenden Emeritierungstermin (31. März 1929) zusehends in die Enge gedrängt. Seine Strategie bestand über das Frühjahr 1929 hinaus darin, sich auf Empfehlungen zu berufen, die ihm in – wie er behauptete – „privaten Gesprächen“ mit namhaften Repräsentanten der niederländischen Regierung gegeben worden waren.⁶⁶ Inwieweit sich dabei Wahrheit und Wunschenken vermischten, ist nur sehr schwer zu entscheiden – ein Problem, dem sich auch Kurt Riezler und die Frankfurter Universitätsverwaltung gegenübersehen, wenn der interimistisch weiterhin Lehrtätigkeiten wahrnehmende Emeritus etwa mündlich und brieflich behauptete, der niederländische Gesandte in Berlin, Graf Limburg Stirum, sei über alle das Holland-Institut betreffenden Angelegenheiten wohlinformiert, befürworte ebenso wie das Haager Unterrichtsministerium eine Fortsetzung des „wissenschaftlich-niederländischen Unterrichts“ und sei durch seine Regierung beauftragt, die Frage der Nachfolge im Auswärtigen Amt im skizzierten Sinne zur Sprache zu bringen. Die angeblichen niederländischen Wünsche, die van der Meer geschickt als zentrale Bedingung für eine Erhöhung der Haager Subventionszahlungen an das Institut

⁶³ Hans Naumann (1886–1951) lehrte von 1921 bis 1932 in Frankfurt am Main. Bei der Bücherverbrennung 1933 in Bonn trat er als „Brandredner“ auf. Siehe HAMMERSTEIN, *Von der hohen Schule des Geistes*, S. 27.

⁶⁴ UA Ffm, Akten des Kurators, Abt. 15, Nr. 14, Bl. 50.

⁶⁵ Naumann, der zeitweilig auch eine Angliederung des Holland-Instituts an die Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät favorisierte (ebd., Bl. 48, Schreiben an Kuratorium, 8.5.1928), verwies auf das Problem des „lediglich wirtschaftspolitischen Rahmens“ jener Institutsarbeit, die neben der Philologie geleistet wurde (ebd., Bl. 50).

⁶⁶ Ebd., passim.

darzustellen wußte, weckten bei Riezler nicht zu Unrecht den Eindruck, man habe es nur mit einem „persönlichen Wunsch des Professors selbst“ zu tun. Dieser verstehe, so gab der Universitäts-Kurator dem preußischen Kultusministerium im Mai 1929 zu bedenken, „vermutlich unter wissenschaftlich-niederländischem Unterricht den niederländischen sprachwissenschaftlichen Unterricht, wie er ihn selbst gegeben“ habe. „Gerade die reine Linguistik“ sei jedoch, so wiederholte Riezler einmal mehr die von ihm und der Philosophischen Fakultät verfochtene Auffassung, „von allen Dingen, die über Holland gelehrt werden können, am leichtesten entbehrlich.“⁶⁷

Andererseits war das Holland-Institut zu sehr ein Politikum, als daß sämtliche Hinweise van der Meers auf das Interesse der niederländischen Regierung am weiteren Schicksal der Einrichtung als nicht ernst zu nehmender verbaler Behelf eines zäh seine Bastionen verteidigenden Hochschullehrers gewertet werden konnten. Entsprechend behutsam verliefen denn auch die Sondierungen, die das preußische Kultusministerium über das Auswärtige Amt in die Wege leitete.⁶⁸ Dabei stellte sich heraus, daß van der Meers Werben für den Fortbestand der Sprachwissenschaft am Frankfurter Institut in der niederländischen Gesandtschaft sowie in Den Haag auf durchaus fruchtbaren Boden gefallen war; noch bedeutsamer schien indes, daß auch der von Kuratorium und Philosophischer Fakultät eingebrachte Vorschlag einer disziplinären Erweiterung und wechselnden Stellenbesetzung Anklang gefunden hatte. Aus niederländischer Sicht war die aus dem inneruniversitären Dissens herrührende angebliche Unmöglichkeit einer Koexistenz von „sprachwissenschaftlicher“ und „kulturkundlicher“ Lösung ein Scheinproblem, das leicht überwunden werden konnte. So begrüßte etwa Graf Limburg Stirum den Vorschlag, daß im Mittelpunkt der künftigen Institutsarbeit die „wissenschaftliche Hollandkunde“ stehen und der neue, in ein befristetes Dienstverhältnis zu berufende Stelleninhaber „für die Vertiefung der kulturellen Beziehungen“ zwischen Deutschland und den Niederlanden wirken solle; daß dies unweigerlich einen vollständigen Verzicht auf die Linguistik nach sich ziehen müsse, schien dem Gesandten indes nicht einsichtig. Weit mehr als dem Ringen um die künftige Position der niederländischen Sprachwissenschaft in Frankfurt galt Limburg Stirums Interesse dem Problem der Finanzierung der bislang ausschließlich aus deutschen Mitteln unterhaltenen Leiterstelle – war das Unterrichts- und Wissenschaftsministerium in Den Haag doch auch um eine Beteiligung an den Personalkosten gebeten worden. In seinem Kommentar unterstrich der Gesandte, daß die Beurlaubung eines niederländischen Stellennachfolgers und die Garantie seiner Pension bereits eine erhebliche finanzielle Belastung darstellten und von daher der erbetene Zuschuß nicht hoch ausfallen könne.⁶⁹

⁶⁷ Ebd., Bl. 64, 16.5.1929.

⁶⁸ Siehe dazu generell ebd., Bl. 64ff.

⁶⁹ Die Haltung Limburg Stirums ist wiedergegeben in einem Schreiben des preußischen Kultusministeriums an das Frankfurter Universitäts-Kuratorium (ebd.,

Van der Meer taktierte auch weiterhin mit beachtlicher Finesse, wobei er fachliche Empfehlungen seines Freundes Nicolaas Japikse (1872–1944), des Direktors des Königlichen Hausarchivs und Leiters des *Bureau voor 's Rijks Geschiedkundige Publicatiën*, sowie Gerüchte über die geplante Gründung eines deutsch-niederländischen Instituts in einer rheinischen Universitätsstadt ins Spiel brachte. Mit Hinweisen auf die angeblich sehr großen Sympathien, die in Den Haag dem unter Beteiligung namhafter Philologen zustande gekommenen rheinischen Projekt⁷⁰ entgegengebracht wurden, suchte er offenkundig die weitere Frankfurter Entwicklung zu präjudizieren.⁷¹ Gleichwohl wußten sich letztlich die Philosophische Fakultät und das Kuratorium mit ihren Vorstellungen durchzusetzen. Festgeschrieben wurde das Konzept einer disziplinär breiten und prononciert kulturell orientierten „wissenschaftlichen Hollandkunde“, die – so der Plan – vorzugsweise von einem jüngeren niederländischen Historiker vertreten werden sollte. Sprachpraktische Kenntnisse sollten zwar durch einen Lektor vermittelt werden, von jeder weiteren sprachwissenschaftlichen Vertiefung wollte man jedoch absehen. Auch in niederländischen Parlaments- und Regierungskreisen, wo man Ende der 1920er Jahre unter dem Eindruck eines zunehmenden administrativen Protektionismus preußischer Regierungsstellen sowie des sogenannten „Butterboykotts“⁷² einmal mehr eine Verbesserung der Beziehungen zu Deutschland für opportun erachtete, fand die Konzeption – nach anfänglichen Vorbehalten infolge der Interventionen van der Meers – große Zustimmung; es fehlte 1930 zudem nicht an Meinungsbekundungen, daß man das Holland-Institut als – so der niederländische Staatssekretär C. Feith – „Vorposten unserer Kultur im Ausland“ betrachtete, der unbedingt erhalten bleiben müsse.⁷³ In Den Haag ließ man sich den Fortbestand des Instituts denn auch gerne etwas kosten: Für das Jahresgehalt des Direktors (6000 Reichsmark) wurde 1930 eine niederländische Subvention in Höhe von zweitausend Gulden in Aussicht gestellt.⁷⁴

Weit größeres Kopfzerbrechen als die Finanzierungsfrage bereitete die von der deutschen Gesandtschaft in Den Haag unterstützte Suche nach einem niederländischen Nachfolger für van der Meer, der am 26. November 1931, gut zweieinhalb

Bl. 67, 2.8.1929). Eingearbeitet werden sollte die Stelle mindestens in die Besoldungsgruppe C 3.

⁷⁰ Siehe dazu auch die Hinweise weiter unten. Wesentliche Anstöße gaben die Kölner Germanisten Karl Menne und Friedrich von der Leyen.

⁷¹ Siehe etwa UA Ffm, Akten des Kurators, Abt. 15, Nr. 14, Bl. 70.

⁷² Informativ dazu: METZ, *Niederländische Handelskammer*, S. 94–97.

⁷³ UA Ffm, Akten des Kurators, Abt. 15, Nr. 14, Bl. 73, 17.9.1930.

⁷⁴ Ebd., Bl. 69, 79, 82. Bei den damaligen Währungsverhältnissen entsprach der Betrag von zweitausend Gulden einer Subventionierung in Höhe von knapp 60 Prozent der Personalkosten.

Jahre nach seiner Emeritierung, in einem Frankfurter Krankenhaus verstarb.⁷⁵ Das Kandidatenprofil schien klar und eindeutig: Der Nachfolger sollte jung, Niederländer und möglichst Historiker sein. Selbstredend erforderlich waren gute Deutschkenntnisse, die Bereitschaft, sich auf ein befristetes Dienstverhältnis in Deutschland einzulassen, sowie – aus der Sicht des Auswärtigen Amtes besonders wichtig – ein ausgesprochen deutschfreundlicher politischer Standpunkt. Es war vor allem dieses Profil, das einen Erfolg bei der Klärung des Nachfolgeproblems lange ungewiß erscheinen ließ. Erst im Spätherbst 1931 schien sich eine Lösung abzuzeichnen. Der von der deutschen Gesandtschaft in Den Haag empfohlene Kandidat war der 1903 geborene Historiker Henri Emile Enthoven, der als Privatdozent für Diplomatiegeschichte an den Universitäten Leiden und Amsterdam wirkte.⁷⁶ Als Diplomatiehistoriker war Enthoven gewiß keine ideale Besetzung; zu seinen Gunsten sprachen jedoch intensive persönliche und wissenschaftliche Kontakte, die er in Berlin und Hamburg unterhielt, sowie vor allem, wie betont wurde, der hervorragende Ruf, den er durch seine für Deutschland günstigen Studien zur Marokkopolitik und als prodeutscher Leitartikler erworben hatte. In der Sicht der Gesandtschaft galt Enthoven als „ausgezeichnete Stütze der deutschen Kriegsschuldthese im Ausland“ – ein Qualifikationskriterium, gegenüber dem die ebenfalls konstatierten Kenntnisse des „deutschen Geisteslebens“ geradezu marginalisiert wurden.⁷⁷

Die Reaktionen in Frankfurt auf den Kandidatenvorschlag waren positiv, doch trat im Januar 1932 insofern eine Änderung der Verhandlungsgrundlage ein, als offenkundig wurde, daß jeder Nachfolger von der Meers mit einem besoldeten Lehrauftrag anstelle einer Professur Vorlieb nehmen mußte – das überwunden ge-

⁷⁵ Siehe den unter dem Titel *Prof. Dr. M.J. van der Meer †. Der Leiter des Holland-Instituts* erschienenen Nachruf in der *Frankfurter Zeitung, Morgenblatt*, Nr. 884 vom 27.11.1931 (ISG Ffm, Mag.-Akte, A 3, 6603/9). Als Aufgabe des Instituts hob die Meldung über den Tod van der Meers, der unverheiratet gewesen war, die „Pfleger der kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen der beiden befreundeten Länder“ hervor.

⁷⁶ Im Bericht der deutschen Gesandtschaft über Enthoven wird dieser – womöglich aus taktischem Kalkül, um eine größere Qualifikationsbreite anzuzeigen – als Privatdozent für Neuere und Neueste Geschichte bezeichnet. Der junge Historiker, der 1950 starb, trat mit folgenden Veröffentlichungen hervor: H.E. ENTHOVEN, *Van Tanger tot Agadir*, Utrecht 1929 (proefschrift); DERS., *De val van Delcassé*, Utrecht 1930; DERS., *Het Verdrag van Björkö*, Utrecht 1930; DERS., *Aan de vooravond van het Saarplebisciet. De historische achtergrond van het Saarpraagstuk*, Utrecht 1935; DERS., *Fritz von Holstein en de problemen van zijn tijd*, Utrecht 1936.

⁷⁷ UA Ffm, Akten des Kurators, Abt. 15, Nr. 14, Bl. 88, Bericht der deutschen Gesandtschaft (Zech), 2.12.1931.

glaubte Finanzierungsproblem hatte das Holland-Institut wieder eingeholt.⁷⁸ Stand auch das niederländische Subventionsangebot, so warf doch die Weltwirtschaftskrise einen deutlichen Schatten auf den Stellenplan und die Finanzen der Universität Frankfurt am Main. Die Nachfolgefrage blieb 1932 weiterhin offen. Die Übernahme der Macht durch das nationalsozialistische Regime brachte die Kandidatensuche vollends zum Erliegen, zumal auch die nach wie vor dem Holland-Institut über den gleichnamigen Trägerverein verbundene Niederländische Handelskammer für Deutschland im Frühjahr 1933 beschloß, ihr seit 1926 in Frankfurt befindliches Hauptbüro in die Niederlande (Den Haag) zurückzuverlegen. Entscheidender war indes, daß Konzeption und Rason des Instituts ebenso wenig wie die kurze Tradition der als „jüdisch-marxistisch-liberalistisch“ verschrienen Frankfurter Universität den Vorstellungen nationalsozialistischer Wissenschaftspolitik entsprachen.⁷⁹ Die Tage des Holland-Instituts, dessen nebenamtlicher interimistischer Leiter Theodor Metz das Hauptbüro der Handelskammer nach Den Haag begleitet hatte, waren also gezählt. Im März 1935 wurde es endgültig aufgelöst.⁸⁰ Erhalten blieb jedoch die reichhaltige Bibliothek, die von der Frankfurter Stadt- und Universitätsbibliothek übernommen wurde.

Die Bibliothek blieb noch bis 1941 Gegenstand verschiedener Anfragen und Übernahmewünsche, so von seiten des Deutsch-Niederländischen Instituts zu Köln und dessen Direktors, des Kunsthistorikers Hans Kauffmann. Die Reaktion auf die Kölner Anfrage belegt, daß in Frankfurt die Erinnerung an das Holland-Institut van der Meers noch nicht erloschen war. Die Reminiszenz vollzog sich freilich unter den zeittypischen politischen Vorzeichen. Es könne nach dem von Deutschland gewonnenen Krieg, so argumentierte 1941 die von der lokalen Bibliotheksleitung um Rat gebetene Frankfurter Universitätsverwaltung, leicht der Fall eintreten, „daß hier ein Institut für die Pflege politischer und wirtschaftlicher Beziehungen zu den Niederlanden neugegründet wird“. In diesem Fall würde man in Frankfurt einer vorschnell komplett abgegebenen oder in ihren Beständen verteilten Fachbibliothek gewiß nachtrauern.⁸¹

⁷⁸ Ebd., Bl. 89f. (darunter ein Bericht Riezlers an das preußische Kultusministerium vom 22. 1. 1932).

⁷⁹ Zur Einschätzung der Frankfurter Universität durch die Nationalsozialisten: HAMMERSTEIN, *Von der hohen Schule des Geistes*, S. 25f.

⁸⁰ UA Ffm, Akten des Kurators, Abt. 15, Nr. 14, Bl. 94–96.

⁸¹ Ebd., Bl. 107. Dem gesamten Vorgang lag eine Anfrage des „Reichskommissars für die besetzten niederländischen Gebiete“, Den Haag, an das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom 15. Februar 1941 zugrunde. Die Anfrage beruhte auf der irrtümlichen Annahme, daß das Frankfurter Institut noch existiere.

Gleichwohl war das in Köln artikulierte Interesse an der Bibliothek des Holland-Instituts nicht ganz unberechtigt – konnte man sich am Rhein doch inzwischen als eine Art „Erbe“ der aufgelösten Frankfurter Einrichtung betrachten. Diese Sehweise gründete sich vor allem darauf, daß das Holland-Institut einen nicht unbedeutenden Einfluß auf die Entstehung des 1931 errichteten Deutsch-Niederländischen Instituts⁸² ausgeübt hatte. Grundgedanken und Grundkonfigurationen, die bereits in Frankfurt begegneten, waren auch hier zu finden – so die Annäherung an die Wirtschaft, die Mitwirkung der örtlichen Dependance der Niederländischen Handelskammer, Vereinseinflüsse und die weitgehende Selbständigkeit⁸³ der Einrichtung. Auch die Struktur der 1919 neugegründeten Universität zu Köln⁸⁴ – das Hervorgehen aus einer Handelshochschule und die nichtstaatliche – im Falle Kölns – städtische Finanzierung – wies mit Frankfurt gewisse Ähnlichkeiten auf. Daß im Juni 1929 Theodor Metz als möglicher Leiter des vorgesehenen Kölner Instituts in Vorschlag gebracht wurde,⁸⁵ wird man als Indiz für Vernetzungstendenzen und die

⁸² Eine umfassende Geschichte des Kölner Instituts liegt noch nicht vor. Informativ und verdienstvoll ist gleichwohl die knappe Darstellung in: H. VAN UFFELEN, *Geschichte des Instituts für Niederländische Philologie zu Köln*, Mönchengladbach 1991, S. 8–16. Pläne zur Errichtung eines Deutsch-Niederländischen Instituts wurden 1931 auf städtische Initiative auch an der Universität Münster verfolgt, konnten aber nicht realisiert werden. Siehe GEERAEDTS, *Von Jostes zu Goossens*, S. 574f. Gescheitert ist übrigens auch der mit der Person des flämischen Aktivisten Raf Verhulst und dessen umfangreicher Bibliothek verbundene Versuch, in Göttingen ein Niederländisches Institut „als Berührungs- und Verbindungsstätte deutscher und niederländischer Wissenschaft“ zu errichten (VAN UFFELEN, *Geschichte*, S. 30, Anm. 21).

⁸³ Ungeachtet der faktischen Eigenständigkeit beider Institute lag ein wichtiger Unterschied insoweit vor, als die Frankfurter Einrichtung der Universität eingegliedert war (freilich ohne Fakultätszugehörigkeit). Das Deutsch-Niederländische Institut war dagegen eine städtische Einrichtung *an* der Universität zu Köln. Siehe auch VAN UFFELEN, *Geschichte*, S. 15.

⁸⁴ W. KATNER (Hrsg.), *Die Universität zu Köln 1919–1969*, Berlin/Basel 1969.

⁸⁵ VAN UFFELEN, *Geschichte*, S. 29, Anm. 21, S. 31, Anm. 25. Zumindest von M.J. van der Meer wurde die Kölner Entwicklung mit einem gewissen Argwohn beobachtet – der Aspekt künftig zu erwartender fachlich-institutioneller Konkurrenz hinterließ bei ihm deutliche Spuren. Andererseits kam ihm die Kölner Initiative unter dem Gesichtspunkt interuniversitärer Konkurrenz gerade recht, um auf Defizite und Probleme des Frankfurter Instituts hinzuweisen. So teilte er am 17. Januar 1928 dem Frankfurter Universitätsrektor mit, daß Köln im Begriff sei, Frankfurt auf dem Gebiet niederlandesspezifischer Studien den Rang abzulaufen. In Köln werde Niederländisch bislang zwar nur von einem Studienrat

um 1930 nach wie vor wichtige Rolle der Niederländischen Handelskammer als Impulsgeberin im kulturellen Bereich⁸⁶ werten können. In einer Hinsicht unterschieden sich die Kölner Verhältnisse von jenen in Frankfurt jedoch grundsätzlich – ein Unterschied, der dem Kölner Institut trotz zwischenzeitlicher finanzieller Engpässe das Überleben sichern sollte. Es handelte sich um die besondere rheinische Orientierung auf Flandern, um die sich nicht zuletzt aus unverhohlener Frankophobie nährenden Sympathie für die flämische Bewegung und ihre ‚großniederländische‘ Variante. Köln, so hieß es 1927 in einer von dem Rechtsanwalt und Gründer der *Deutsch-Niederländischen Vereinigung*, Franz Schönberg, verfaßten Denkschrift, müsse mehr sein als eine „Ausfallfestung der deutschen Wirtschaft gegen die Niederlande“; es „solle die Universität der Niederländer auf deutschem Boden werden“, denn „ein wirtschaftliches Übergewicht eines Volkes über das andere“ vermehre „die gegenseitige Freundschaft nicht, wenn es nicht mit kultureller Annäherung verbunden“ sei. Diese Annäherung müsse so weit gehen, daß „die staatliche Einigung des ganzen um das germanische Mittelmeer“ – die Nordsee – „gelagerten germanischen Kulturbereichs unter Führung des Festlandgermanentums“ angestrebt werden solle.⁸⁷ Diese Intention wurde zum Bedauern Schönbergs und seines Mitstreiters für eine flämisch-niederländisch-deutsche Annäherung, des Reichsoberarchivrates Dr. Robert Paul Oszwald (1883–1945), in den Verhandlungen über die Kölner Institutsgründung mit Rücksicht auf die niederländischen Gesprächspartner zurückgestellt, ebenso das als politisches Ziel des „Instituts für niederländische Geschichte und Landeskunde“⁸⁸ angekündigte Engagement zugunsten Flanderns und des flämischen Katholizismus.⁸⁹ Durch diese konzeptionelle Veränderung, die einer Beschränkung der Institutsarbeit auf den Bereich des niederlän-

gelehrt, der „sich dafür habilitiert“ habe und nicht-beamteter Professor sei [gemeint war der Germanist und Privatdozent Dr. Karl Menne, H.G.]. Man plane dort „aber ein großes niederländisches Institut, das besonders auch die kulturelle Seite des niederländischen Studiums hervorheben soll“ (UA Ffm, Akten des Rektors, Abt I, Nr. 27, Bl. 9). Zu Menne siehe VAN UFFELEN, *Geschichte*, S. 8, sowie vor allem KLOOS, *Niederlandbild und deutsche Germanistik*, S. 154–158.

⁸⁶ Siehe dazu auch METZ, *Niederländische Handelskammer*, S. 98.

⁸⁷ Zitiert bei VAN UFFELEN, *Geschichte*, S. 11.

⁸⁸ Diese Bezeichnung war ursprünglich für das Deutsch-Niederländische Institut vorgesehen (VAN UFFELEN, *Geschichte*, S. 11).

⁸⁹ In diesem Zusammenhang spielte freilich auch der Gedanke einer nach Westen (d.h. Frankreich) gerichteten „Ausfallfestung“ des deutschen Katholizismus eine wesentliche Rolle. Der mögliche Einwand, daß doch auch Frankreich ein katholisches Land sei, wurde von Schönberg 1927 mit Hinweisen auf spezifische Eigentümlichkeiten des „romanischen Katholizismus“ entkräftet. Dieser sei stark politisiert und rationalisiert und drohe „der deutschen Christlichkeit und Kirchlichkeit im Elsaß und in Flandern und damit dem germanischen und deutschen Volkstum“ mit dem Untergang (ebd., S. 29, Anm. 16).

dischen Staates gleichkam und nicht zuletzt den Wünschen des Kölner Oberbürgermeisters Konrad Adenauer entsprach, wurde erst eigentlich der Weg zur Errichtung der Anstalt freigemacht.⁹⁰ Versiegt sind die proflämischen Bestrebungen jedoch nie; Oszwalds zeitweilige Zurückhaltung in der Angelegenheit war kaum mehr als ein taktischer Schachzug. Der Gedanke deutsch-flämischer Gemeinsamkeiten lebte nach 1933 um so stärker auf – nach Oszwald „unter dem Drängen der vom Volkstumsgedanken erfaßten Jugend“⁹¹ – und erleichterte dem Kölner Institut die Anpassung an die veränderten Zeitverhältnisse.⁹²

V

‚Niederlande-Forschung‘ im Deutschland der Weimarer Epoche mußte keineswegs stets ‚völkische‘ Vereinnahmung des nordwestlichen Nachbarn bedeuten. Das Frankfurter Holland-Institut unterstreicht vielmehr, daß sich – um zu der eingangs genannten Dichotomie zurückzukehren – der Logos gegenüber dem Mythos zu

⁹⁰ Ebd., S. 11f. Im *Verzeichnis der Vorlesungen der Universität Köln*, Wintersemester 1932/33, S. 45f., wird die Einrichtung unter den „Städtische[n] Institute[n], die zugleich den Lehrzwecken der Universität dienen“, angeführt – und zwar als „Deutsch-Niederländisches Forschungsinstitut“ (Hervorhebung d. Verf.). Als Mitglieder des „Arbeitsausschusses“ des Instituts werden genannt: Prof. Dr. Christian Eckert (Vorsitzender), Prof. Dr. Friedrich von der Leyen (Geschäftsführender Direktor), Prof. Dr. Gerhard Kallen, Prof. Dr. Hans Carl Nipperdey, Prof. Dr. Johannes Ziekursch, C.J.A. Beeger (Vorsitzender der Niederländischen Handelskammer für Deutschland), H.C. Scheibler (Vizekonsul der Niederlande in Köln), Dr. Billstein (Beigeordneter der Stadt Köln). Die Funktion einer Assistentin bekleidete Dr. Maud Bülbring. Vgl. auch den teilweise süffisanten Rückblick auf die Anfangsjahre des Instituts bei F. VON DER LEYEN, *Leben und Freiheit der Hochschule. Erinnerungen*, Köln 1960, S. 174f.

⁹¹ Zitiert bei VAN UFFELEN, *Geschichte*, S. 31, Anm. 24. In diesem Zusammenhang allgemein zur Bedeutung der deutschen Rezeption flämischer Literatur: D. DE VIN, *Geschichtliche Aspekte deutscher Rezeption der neueren niederländischen Literatur*, in: S. SONDEREGGER/J. STEGEMAN (Hrsg.), *Geben und Nehmen. Theoretische und historische Beiträge zur deutschen Rezeption niederländischer Sprache und Literatur*, Dordrecht 1993, S. 55–83, hier S. 63–75.

⁹² Ebd., S. 13–15. Zur weiteren Entwicklung und Einordnung des Deutsch-Niederländischen Instituts in Köln (sowie zur dortigen Rolle Franz Petris seit 1935) siehe auch die im Detail nicht ganz zutreffenden Hinweise bei SCHÖFFER, *Het nationaal-socialistische beeld*, S. 102f., 326f.; P. KLEFISCH, *Das Dritte Reich und Belgien 1933–1939*, Frankfurt a.M. [u.a.] 1988, S. 217. Generell aufschlußreich als zeitgenössisches Zeugnis ist: R.P. OSZWALD (Hrsg.), *Deutsch-niederländische Symphonie*, Wolfshagen 1937.

behaupten vermochte. Dieser Tatsache kam in Frankfurt gewiß der Umstand entgegen, daß es vornehmlich Niederländer waren, die das Institutsprojekt voranbrachten, und daß zudem das wirtschaftlich-monetäre Moment im Sinne einer Objektivierung der Motive das Institut weitgehend aus dem Dunstkreis pangermanischer Utopien heraushielt. Zumindest zeitweilig eröffnete sich auch in Köln die Chance einer Entwicklung, wie sie bereits in Frankfurt am Main vorgezeichnet worden war.

Die Entstehung und die Räson der Institute in Frankfurt und Köln unterstreichen einmal mehr die Ambiguität der Weimarer Epoche, ihre Tendenz zur polymorphen Ausformung spezifischer kultureller Entwicklungspotentiale. Ganz ohne Zweifel stand diese Periode im Zeichen einer zunehmenden Skepsis gegenüber einem sich verstärkt ausdifferenzierenden System von Wissenschaften, von wissenschaftlichen Fächern und Disziplinen. Vor dem Hintergrund der Erfahrung der modernen Industrie- und Massengesellschaft, einer sich komplexer denn je gestaltenden Umwelt, umfassender Weltmarktintegration und Internationalisierung der politischen Beziehungen schien eine ganzheitliche Perspektive in den Geistes- und Sozialwissenschaften angesagt, eine Interdisziplinarität des kulturwissenschaftlichen Diskurses und das Bemühen um die Vernetzung segmentierter Wissensbestände.⁹³ Aufgrund unterschiedlicher ideologischer Denkvoraussetzungen und Erkenntnisinteressen konnten die konkreten Erscheinungsformen dieses Anliegens indes, wie gerade auch die Niederlande-Forschung unterstreicht, höchst unterschiedlich sein. Letztendlich lagen Welten zwischen den Ansätzen, wie sie zum einen in Frankfurt, zum anderen in Köln (wenngleich zeitweilig kaschiert) oder – für die Niederlande-Forschung ebenfalls bedeutend – in Bonn am dortigen Institut für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande verfolgt wurden. Einen Unterschied gegenüber dem Holland-Institut markierte darüber hinaus auch die Arbeit, die im Rahmen der „Stiftung für deutsche Volks- und Kulturbodenforschung“⁹⁴ oder den „Politischen Kollegs“ des Kölner Historikers und Zeitungswissenschaftlers Martin Spahn (1875–1945)⁹⁵ geleistet wurde. Hatte sich das Frankfurter Institut pragmatisch an

⁹³ Aufschlußreich dazu die magistrale Studie von S. HAAS, *Historische Kulturforschung in Deutschland 1880–1930. Geschichtswissenschaft zwischen Synthese und Pluralität*, Köln [u.a.] 1994.

⁹⁴ Siehe dazu M. FAHLBUSCH, „*Wo der deutsche ... ist, ist Deutschland!*“ *Die Stiftung für deutsche Volks- und Kulturbodenforschung in Leipzig 1920–1933*, Bochum 1994. Verwiesen sei insbesondere auf die dort (S. 120) erwähnte Tagung der Stiftung in Kleve (19. bis 22. April 1928), an der – neben deutschen Hochschullehrern wie Franz Steinbach und Bruno Kuske und teilweise unter Tarnnamen – auch Wissenschaftler und politische Vertreter aus Flandern, Eupen-Malmedy, Luxemburg und den Niederlanden (darunter Pieter Geyl) teilnahmen.

⁹⁵ Zu Spahn siehe F. GOLCZEWSKI, *Kölner Universitätslehrer und der Nationalsozialismus. Personengeschichtliche Ansätze*, Köln/Wien 1988, S. 338–349.

der Faktizität der Gegenwart orientiert, so gerannen in Köln – vor allem seit 1936 – und Bonn im Reden über „Volk“, „Raum“ und „Kultur“ in Nordwesteuropa deutliche Spuren eines im Zweiten Weltkrieg zur „territorialen Offensive“ (Peter Schöttler) übergehenden historisch-ethnizistischen Revisionismus.